Salzkorn

ANSTIFTUNGEN ZUM GEMEINSAMEN CHRISTENLEBEN 04_26



Schön wär's

OJC

Verlag und Herausgeber:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Alle Rechte beim Herausgeber
Redaktion:
Gerlind Ammon-Schad (V.i.S.d.P.) in Zusammenarbeit mit Írisz Sipos (Stellv.), Silke Edelmann, Cornelia Geister, Maria Ott, Mathias Ott, Klaus Sperr, Birte Undeutsch, Silas Wolfsberger
Schlussredaktion: Írisz Sipos
Design: Sechstagewerk, Chur/Schweiz
Druck: Strube Druck & Medien GmbH, Felsberg
Bildnachweis: Pexels, Adobe Stock
Titelbild: *This is a photo collage*, Vizerskaya, istock.com

Der Freundesbrief der OJC erscheint 4 x jährlich zum kostenlosen Bezug.
Die Dienste der Offensive Junger Christen werden von Spenden getragen. Jeder kann sich mit seinem Beitrag an dieser Arbeit beteiligen. Danke!

Unsere Spendenkonten:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Volksbank Odenwald
IBAN: DE37 5086 3513 0000 0170 00
BIC: GENODE51MIC

Für die Bank-App

oder **online spenden**:
www.ojc.de/spenden

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1
IBAN: CH60 0900 0000 4003 0400 1
BIC: POFICHBEXXX

ojcos-stiftung
Evangelische Bank eG
IBAN: DE78 5206 0410 0004 0047 01
BIC: GENODEF1EK1

Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld Verwendungszweck Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen. Sie erleichtern damit unserem engagierten Buchhaltungsteam die Arbeit.

Liebe Freunde

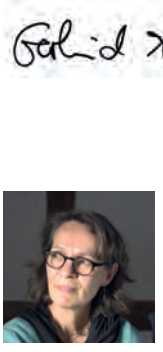
Ende Oktober fanden in Reichelsheim die traditionellen Märchen- und Sagentage statt. Als Kontrapunkt zum wuseligen, lauten Treiben bieten wir jedes Jahr im Hof des Begegnungszentrums Feuerschalen, Stockbrot, Getränke, Kuchen und eine wahre Geschichte an. Während die Eltern gemütlich Kaffee trinken, können sich die Kinder ihr Gesicht schminken lassen oder Hörner schleifen. „Schön ist das hier, eine richtige Oase", sagen die Leute und gehen lächelnd wieder. Schön – ein Wort, das viel mehr bedeutet als das äußerlich Sichtbare. Mit schön verbinden die Leute Ruhe, Stimmigkeit, Atmosphäre. Schön tut gut.

Der Begriff der Schönheit war auch für die griechischen Philosophen Gegenstand ihrer Gedanken. Und er verband sich mit dem Begriff der Wahrheit. Das Schöne ist irgendwie wahr. Und auch gut. Platon nannte Gott das Urschöne – und so könnte man unsere Sehnsucht nach Schönheit als Ausdruck einer Sehnsucht nach Gott sehen. Die Suche nach Schönheit führt zum Urschönen – letztlich zu Gott. Schön wär's! Betonung auf dem ersten Wort. Wie schön wäre das: Gott zu schauen und einfach nur zu staunen. Es gefällt mir, dass schön und schauen derselben Wurzel entspringen. Nicht alle Menschen würden von sich sagen, dass sie eine Sehnsucht nach Gott haben. Aber alle haben eine Sehnsucht nach Schönheit – auf social media werden nicht nur Schönheitstipps, sondern Lifestyle-Ratschläge, Deko-Ideen und schön angerichtete Teller im Übermaß gepostet. Schönheit soll uns umgeben. Das ist wie eine offene Tür. In Anlehnung an Simone Weil könnte man sagen, dass das Schöne ein Ansatzpunkt ist, über Gott und Gotteserfahrung zu sprechen, ohne den Menschen dogmatische Sätze beweisen zu müssen. Über Schönheit kann man mit jedem reden. Und ist schon ganz nahe beim Urheber.

Schönheit kann mehr als das Auge erfreuen – sie gehört zum Grundprinzip unserer Anthropologie. In Psalm 8 wird der Mensch als „wenig niedriger als Gott" beschrieben, geschmückt mit Herrlichkeit und Würde. Und Gott selbst adelt das Menschliche, als er selbst Mensch wird: an Weihnachten feiern wir das.

Mir kommt ein Liedvers in den Sinn: „Alle die Schönheit Himmels und der Erden ist verfasst in Dir allein. Nichts soll mir werden lieber auf Erden als Du, der schönste Jesus mein." Dies war eines der Lieblingslieder unserer im August verstorbenen Gefährtin Angela Ludwig. Wir haben es an ihrer Beerdigung gesungen. Auch für Angela gehörten Schönheit und Gotteserfahrung zusammen. Nicht in dem Sinn, dass der Glaube an sich schön ist, aber dass der Glaube die Schönheit Gottes offenbar macht. Das Schöne im Sinne von ansehnlich, glänzend, rein, herrlich, gut, angenehm, schonend, freundlich. All das steht im etymologischen Wörterbuch unter „schön".

So ist diese Ausgabe auch eine kleine Widmung an Angela, ein dankbares Erinnern. Und eine Einladung an uns, in der Adventszeit die Schönheit zu uns sprechen zu lassen und sie als Liebeserklärung Gottes anzunehmen. Schön wird's!



Gerlind Ammon-Schad
Priorin der OJC
Reichelsheim, den 13.08.2026

Inhalt

6



Hässlich hat keine Substanz
Eine theologisch-biografische Spurensuche
Mathias Ott

10



überLeben
Onesimo – eine transformative Gemeinschaft
Christian Schneider

14



Gottes selbstvergessenes Scharnier
Ein persönlicher Nachruf
Dominik Klenk

18



Weit davon entfernt, eine Last zu sein
Von der Schönheit des Abschiednehmens
Hanne Dangmann

20



Schönster Herr Jesus
Schlesisches Volkslied

22



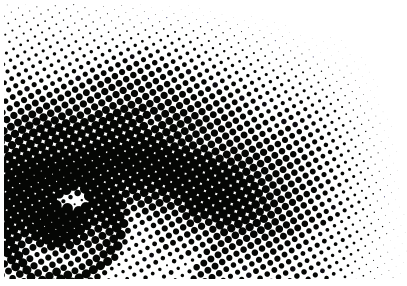
Alle Sinne auf den Brocken Stein richten
Interview von Ute Paul mit Erich Schneider

26



Einsteins größte Eselei
Wenn Forschung mein Weltbild in Frage stellt
Maria Ott

29



Wer gestaltet, bezieht Stellung
Thomas Giger

32



Kann nicht anders
Mit den Mystikern staunen
Lucas Pöpel

36



Brot oder Edelsteine
Was willst du, dass aus deinem Leben herauskommt?
Angela Ludwig

40



Nice!
Stine Jung, Birte Undeutsch, Gerlind Ammon-Schad

2 Impressum
5 Editorial
35 Aufruf zum Gebet
42 OJC-Bilderbogen
48 OJC-Studienhaus
50 Finanzen
51 OJC Kontakt
52 News
53 Podcast „feinhörig“
54 Termine
56 Hoffen-Magazin

Hässlich hat keine Substanz
Eine theologisch-biografische Spurensuche

Mathias Ott

Ich will hier nichts beschönigen: Ich bin ein echtes Plattenkind und war sogar noch stolz darauf, in einer sozialistischen Betonlandschaft aufzuwachsen.

Schauen Sie sich das Bild an: Eine Perle sozialistischer Tristesse. Genau hier, in diesem Hochhaus auf dem Ernst-Thälmann-Platz 1 in Halle habe ich meine Kindheit verbracht. Wenn das Wetter schön war, stand ich unten an der Hauptstraße und winkte den vorbeifahrenden sowjetischen Panzerkolonnen. Wie prägend war wohl für mich diese Erfahrung?

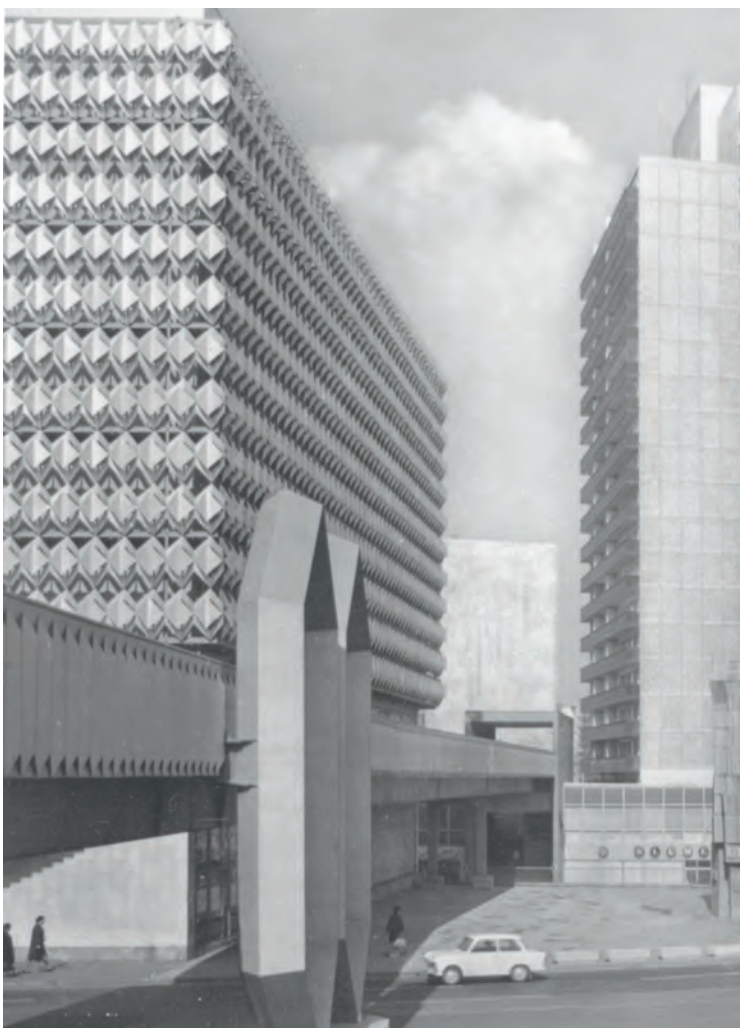
Als Familie haben wir zuletzt in einem Dorf nördlich von Halle gewohnt. Als es kürzlich im Gemeindekirchenrat um die Frage ging, ob auf dem Kirchenland ums Dorf herum Windräder aufgestellt werden sollen, meinte ein guter Freund, dass er damit kein Problem habe, da wir hier ohnehin in einer historisch gewachsenen Industrieregion, und nicht in einem Tourismus-Paradies leben. Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen: In meiner Kindheit war die Erde im Umkreis unserer Stadt von riesigen Braunkohle-Tagebauen umgeben. Gigantische Industrie-Anlagen pumpten Massen von Dreck in die Luft. Karbol-Dunst und Schwefel-Smog wechselten sich ab. Die Fabriken sieht man heute noch: Wenn man die A9 Richtung Norden fährt, erscheinen hinter den Abfahrten von Naumburg und Weißenfels bald die Industrieanlagen Leuna und Buna am Horizont. Die Landschaft wird flach und eintönig. Riesige Felder und Windräder prägen das Bild.

Ich frage mich jedes Mal: Kann man hier überhaupt leben? Irgendetwas tief in mir rebelliert. Ist es denn die Bestimmung dieses Landes, hässlich zu sein? Ist eine Region dafür bestimmt, auf das Schöne zu verzichten?

Muss, wer in der Chemie-Region Halle Bitterfeld wohnt, mit weniger Schönheit im Leben auskommen? Die Erfahrung zeigt: Sobald wir angekommen sind, lässt der Schmerz allmählich nach. Das Auge findet sogar hier noch Schönes, wenn auch in viel bescheidenerem Umfang.

Ist es nicht faszinierend, dass das Hässliche empirisch scheinbar nie einen Endpunkt darstellt? So schwach und unscheinbar es ist, das Schöne bricht sich doch wieder Bahn. Bemerkenswert dazu die These des Philosophen Karl Rosenkranz:

unten: Thälmannplatz, Halle / Saale, Postkarte aus dem Jahr 1973
rechts: Mathias Ott und sein Bruder, 1971



„Per apprezzare il bello, bisogna conoscere il brutto.“ –
Um das Schöne zu schätzen, muss man das Hässliche kennen.
italienisches Sprichwort





Seiner Meinung nach hat das Hässliche keine Substanz. Es beschreibt nur die Abwesenheit des Schönen und damit einen instabilen Zustand, der immer wieder zur Selbstauflösung drängt: Im Aufkeimen eines Blattes in der Betonwüste, im Lächeln eines Kindes oder im Aufgehen der Sonne.

Rosenkranz schreibt, dass das Hässliche, wenn es auf die Spitze getrieben wird, ins Komische umschlägt. In meiner Erinnerung kann ich ähnliches erkennen: Die unterhaltsamsten Unterrichtsstunden hatte ich in der Erweiterten Oberschule im Fach Staatsbürgerkunde, wenn unser Lehrer uns bei seinen feierlichen Reden, die er mit den Worten: „schsoochsiihn wies iss“ einzuleiten pflegte, seine bigotte Weltsicht vermittelte.

Das Schöne ist scheinbar nicht tot zu kriegen. Warum? Weil es seinem Wesen nach nicht ein Prädikat ist, dass wir den Dingen zusprechen, sondern eine Wirklichkeit der Schöpfung, in der sich das Wesen Gottes selbst ausdrückt. *„Respondeo dicendum quod omne ens, inquantum est ens, est [pulchrum].“ – Es ist zu sagen, dass jedes Seiende, insofern es seiend ist, [schön] ist.* Thomas von Aquin spricht hier eigentlich über das Gute. Das Wahre (verum), das Gute (bonum) und das Schöne (pulchrum) gelten in der Scholastik als die Transzendentalien – die Eigenschaften des Seins, die Gottes Wesen in unserer Welt sichtbar machen. Sie sind austauschbar (convertuntur). Was Thomas von Aquin hier ursprünglich über das Gute sagt, gilt also ebenso für das Schöne. Denn „pulchrum et bonum sunt idem“ – das Gute und das Schöne sind dasselbe.

Diese Sicht der Dinge setzt einen theologischen Realismus voraus, der im Judentum seit jeher grundlegend ist. Dem Christentum war er ebenso geläufig, bevor er im Laufe der Aufklärung allmählich ausgetrocknete. Heute ist er wieder prominent vertreten, etwa bei Holm Tetens, Alister McGrath, Jean Luc Marion und natürlich auch schon bei Dietrich Bonhoeffer.

Die Renaissance des theologischen Realismus hat gute Gründe, wenn wir an einem kohärenten, mit Wissenschaft kompatiblen Weltbild interessiert sind.

Bonhoeffer besteht darauf, dass die „Wirklichkeiten des Ich und der Welt selbst noch eingebettet liegen in eine ganz andere letzte Wirklichkeit, nämlich die Wirklichkeit Gottes". – Dies hat erhebliche Konsequenzen für unser Glaubensverständnis. Denn dann spielt sich der Glaube nicht mehr nur in meiner subjektiven Wahrnehmung ab. Dem, was das Wort Gottes sagt, entspricht eine letztgültige Realität.

Das hat Folgen für den Schönheitsbegriff. Schönheit versteht Bonhoeffer, wie schon die mittelalterliche Scholastik, als eine der Transzendentalien – eine der Eigenschaften des Seins, die Gottes Wesen in unserer Welt sichtbar machen – was durchaus neue Perspektiven eröffnet, denn:

> **„Die Frage nach dem Guten [und Schönen] wird zur Frage nach dem Teilhaben an der in Christus offenbarten Gotteswirklichkeit". Es ist „nicht mehr eine Bewertung des Seienden, [...] ein Prädikat, das einem an sich Bestehenden, Seienden zugesprochen wird". Das Schöne ist das Wirkliche selbst.**

Für unser Erleben von Schönheit heißt das: Schönheit ist nicht mehr ein subjektives Gefühl oder Bedürfnis, keine Gegebenheit meiner persönlichen und psychischen Konstitution, kein mühsam erarbeiteter Vorrat, den ich gegen den Einbruch einer feindlichen und destruktiven Umwelt verteidigen muss. Schönheit ist eine Realität, die ich mir erschließen darf. Und, was wichtig ist: Unser subjektives, persönliches Erleben von Schönheit hat eine Entsprechung bei Gott: Was ich an Schönem empfinde und erlebe, verbindet sich mit der göttlichen Präsenz von Schönheit wie ein „Kontrapunkt zum Cantus firmus". Unser Glaube als der Schlüssel zu einer unermesslichen Schönheit, die in der Teilhabe an Gott besteht.

Als Bonhoeffer am 20. Mai 1944 einen Brief aus der Gefängniszelle in Berlin-Tegel schreibt, ist er seit über 13 Monaten scheinbar aller Schönheit beraubt. Das Schöne findet er nur noch in seiner Erinnerung und in sehr kleinen unscheinbaren Resten in seiner Umwelt. Ein schmaler Ausschnitt Himmel im Zellenfenster, ein winziges Blatt auf dem Gefängnishof ... Und dennoch reicht dies Wenige. Denn, egal ob da viel oder wenig Schönes ist:

> **Wenn die Grundmelodie das Leben eines Menschen ganz durchdringt, der „cantus firmus klar und deutlich ist, kann der Kontrapunkt sich so gewaltig entfalten wie nur möglich". Man weiß dann, „dass nichts Unheilvolles geschehen kann, solange der cantus firmus durchgehalten wird."**

Die Schönheit der Welt darf so laut, kraftvoll und leidenschaftlich klingen wie nur möglich. Sie ist und bleibt ihrem Wesen nach Ergänzung zum Eigentlichen. Erst wenn unsere subjektive Erfahrung von Schönheit auf die in Gott verankerte und gegenwärtige Grundstruktur des Schönen trifft, bekommt das Schöne eine wirkliche Evidenz, eine Realität, die nicht mehr nur subjektiv und über das Maß jedes eigenen Erlebens weit erhaben ist.

Doch für diese Erfahrung bedarf es eines Schlüssels. Und der ist nicht in immanenten Systemen, noch in religiöser Selbstoptimierung zu finden. Der Schlüssel liegt in der Neuschöpfung durch Jesus Christus: Durch ihn sind wir, wie Paulus es in Kol 1,12 beschreibt, befähigt. Wir sind befähigt, Anteil zu haben an der überschwänglichen Schönheit Gottes. Wir sind befähigt, herauszutreten aus der Gefangenschaft eines religiösen Egozentrismus und uns hineinreißen zu lassen in die Herrlichkeit Gottes, die durch nichts zu trüben ist. Nicht durch die Tristesse einer sozialistischen Betonwüste, nicht durch die Einöde einer industriell geprägten Landschaft und auch nicht durch die widrigen Umstände und Hässlichkeiten, mit denen du vielleicht gerade haderst. Denn das Schöne ist kein fernes Ideal, kein sehnsüchtiges „schön wär's", sondern eine Realität, in die wir hineingenommen werden.

Quellen:
- Dietrich Bonhoeffer: *Ethik*, in: Werke Bd. 6, Chr. Kaiser, Gütersloh 1998, S. 32
- Dietrich Bonhoeffer: *Widerstand und Ergebung*, in: Werke Bd. 8, S. 439
- Johann Karl Friedrich Rosenkranz: *Ästhetik des Hässlichen*, Reclam, Stuttgart 2007, S.4



Mathias Ott vertieft sich gern in theologische Themen, aber nur, wenn sie für das Leben auch wirklich relevant sind.

Artikel zum Nachhören



Die neuen Körner im Salzstreuer

Haben Sie sich beim Durchblättern dieses Salzkorns gefragt, wer eigentlich die beiden Neuen sind, die hier plötzlich die Seiten mit Artikeln füllen?

Wir sind eine ganz normale, herrlich unvollkommene Familie, die das Leben – und Gott – einmal quer durch die Geografien, Ideologien und Konfessionen geschüttelt hat. Wir, das sind Maria, promovierte Physikerin, und Mathias, Theologe, Musiker und leidenschaftlicher Gymnasiallehrer, und unsere beiden wunderbaren Kinder Ari und Hanna.

Unsere Lebenswege bis zur Hochzeit im Jahr 2007 waren völlig verschieden. Maria wuchs in einer Großfamilie und als Teil einer christlichen DDR-Wohnzimmer-Gemeinschaft in Sachsen auf. Mathias hingegen verlor als katholischer Ministrant in Halle an der Saale seinen Glauben, lebte lost in Leipzig und fand den Glauben erst durch die tiefe Ehrfurcht russisch-orthodoxer Prägung und die Lektüre Dostojewskis in Sankt Petersburg wieder. Unsere Wege kreuzten sich in Halle, als Maria dort Physik studierte.

Nach der Hochzeit führte uns das Leben nach Israel. Maria forschte am Weizmann-Institut in Rehovot, Mathias unterrichtete an einer arabischen Schule. Zwischen jüdischen Spitzenforschern, arabischen Teenagern und der Mitarbeit in der Gemeinschaft der Versöhnung in Jerusalem lernten wir den Dreiklang aus Leben, Denken und Handeln lieben. Hier wurde auch unser Sohn Ari geboren.

Zurück in Deutschland zog es uns nach der Geburt unserer Tochter Hanna aufs Land. Wir sanierten einen alten Bauernhof und bauten leidenschaftlich dörfliche Gemeinschaft. Doch im vollgepackten Alltag fehlten uns die verbindlichen Strukturen und vor allem die Ressourcen für eine christliche Lebensgemeinschaft am Ort.

Beim OJC-Jahrestreffen im Mai 2025 in Reichelsheim fiel es uns wie Schuppen von den Augen: Das, wonach wir jahrzehntelang gesucht haben, ist hier bereits lebendige Realität. Und so sind wir kurzerhand nach Reichelsheim gezogen. Zunächst für ein Jahr, um dann eine längerfristige Entscheidung treffen zu können.

Wir freuen uns riesig auf die Reise mit euch!

Herzlich
Eure Familie Ott

überLeben
Onesimo – eine transformative Gemeinschaft

Christian Schneider



1996 gründete das Ehepaar Christian und Christine Schneider zusammen mit ihren Nachbarn aus den Slums das Werk Onesimo, um Jugendlichen aus den Armutsgebieten von Manila eine Perspektive zu geben. Heute umfasst die Arbeit Rehabilitation für drogenabhängige Jugendliche, therapeutische Gemeinschaften, Bildungsangebote, Camps und Programme für Kinder. 2026, zum dreißigjährigen Jubiläum, reiste Christian Schneider im Juli für einen dreiwöchigen Besuch nach Manila, und sein Bericht lässt staunen. Die OJC unterstützt diese Initiative mit ihrer Weihnachtsaktion seit vielen Jahren.



Die Feier von Onesimo war ein unvergesslicher Höhepunkt meines Besuchs in Manila. Wir erlebten ein Feuerwerk aus Tänzen, Liedern, Theateraufführungen und Videoclips. Ich staune, was benachteiligte Kinder und Jugendliche auf die Bühne bringen, wenn sie in einer liebevollen Gemeinschaft ermutigt und gefördert werden.

Kim und Dennis, gerade frisch verheiratet, führten gemeinsam mit einem Pastor durch das Programm. Kim wuchs bei seiner alleinerziehenden Mutter im Slum auf. Mit vierzehn Jahren kam er zu Onesimo und entwickelte sich großartig. Heute arbeitet er als Pflegefachmann in Deutschland. Er war bei diesem Großanlass treibende Kraft und motivierte alle, ihr Bestes zu geben.

Einen Neuanfang wagen

Eine Delegation aus Cebu, der zweitgrößten Stadt der Philippinen, in der Mitarbeitende vor gut drei Jahren einen neuen Arbeitszweig von Onesimo Manila ins Leben gerufen haben, berührte das Publikum mit ihren Liedern. Sie repräsentieren sieben Partnerkirchen. Deren Arbeit erreicht fünfzig junge Menschen, die in diesem Projekt einen Neuanfang wagen.



An der Jubiläumsfeier nahmen zahlreiche Ehemalige teil. Besonders berührt hat mich das Wiedersehen mit Juvie, die inzwischen mit ihrem Mann, einem Iren, in Irland wohnt. Juvie stammt aus einer armen Familie. Ihren Eltern fehlte die Zeit, den Kindern Aufmerksamkeit und Geborgenheit zu schenken. Mit sechzehn begann sie, die Schule zu schwänzen, konsumierte Alkohol und geriet zunehmend auf die schiefe Bahn. In der Gemeinschaft von Onesimo konnte sie ihre Ausbildung abschließen. Heute engagiert sich die Mutter von zwei Teenagern im Musikteam ihrer Kirche in Irland. Lächelnd erzählte sie uns, dass sie bei Onesimo auch das Gitarre spielen gelernt habe.

Ein Blick nach vorne

Trotz des Jubiläums sprach Rose Pecio, die langjährige Gesamtleiterin von Onesimo, nicht viel über die Vergangenheit. Ihr Blick ging nach vorne. „Ich bete, dass wir auch auf der Südinsel Mindanao Partner finden, die diese Vision mittragen." Damit gäbe es auf allen drei großen Hauptinseln der Philippinen das Angebot einer transformativen Gemeinschaft für gestrandete Jugendliche. So viele junge Menschen warten auf eine zweite Chance.

Fast täglich ein Drama im Slum

Während meines dreiwöchigen Aufenthalts wohnte ich bei einer Familie aus der Mittelschicht in Quezon City. Nur wenige Straßen weiter liegt Paho/Mendez, eine der ältesten informellen Siedlungen von Quezon City. Dort leben Menschen unter einfachsten Bedingungen, dicht gedrängt entlang eines Abwasserkanals. In dieser Gegend befinden sich eines unserer Mädchenzentren und Wohnhäuser einiger Mitarbeitender.

Was ich hier mitbekam, vermittelt nur eine Ahnung vom täglichen Überlebenskampf der Menschen. So entdeckte ich einen kleinen Kindersarg, neben dem eine trauernde Familie saß. Das Kleinkind starb an Dehydrierung. Im Jahr 2026 stirbt in einer Millionenstadt ein Kind wegen Wassermangel! Das nächste Spital liegt nur fünfzehn Gehminuten entfernt. Mir fehlten die Worte.

Sheilah, unsere langjährige Buchhalterin, erzählte mir, dass ein junger Mann erschossen worden sei – vermutlich wegen seiner Verwicklung in den Drogenhandel. Betroffen zeigte sie mir ein Video vom Tatort.
Ein paar Tage später ertrank ein Kind im Kanal. Ich erfuhr, dass es sich um den siebenjährigen Joven handelt, den Sohn einer freiwilligen Onesimo-Mitarbeiterin. Er spielte mit einem selbst gebastelten Drachen und stürzte in den ungesicherten Kanal. Auf einem Foto blickte mich ein lachender Junge an, der das Leben noch vor sich hatte.

An einem meiner letzten Abende erreichte ich mein Wohnhaus nur über einen Umweg. Unter einer großen Betonbrücke war ein Feuer ausgebrochen. Sie war das Dach für 34 Familien gewesen. Seit vielen Jahren hatten sie sich zwischen den Betonpfeilern, entlang des Kanals, eine notdürftige Bleibe geschaffen. Fünf Monate zuvor besuchte ich diesen Ort und war beeindruckt vom verborgenen Leben unter der Brücke – von spielenden Kindern, Hunden, Gänsen und einem erstaunlichen Gemeinschaftsgefühl bei aller Armut. Nun ist alles zerstört.

Vertrauen und Zeit schenken

Besonders eindrücklich war mein Besuch auf der Farm von Onesimo. Kurz nach Mitternacht trafen drei Fahrzeuge mit insgesamt 65 Personen ein. Unter ihnen Mädchen, Jungen und Familien mit Kleinkindern – alles obdachlose Straßenbewohner. Für viele von ihnen war es der erste Ausflug außerhalb der Stadt.

„Wo ist der Swimmingpool?", fragten einige unverblümt. „Morgen. Dann ist Programm. Heute gibt es kein Nachtschwimmen", antworteten die Betreuer ruhig und teilten die Mädchen und Jungs in getrennte Schlafgruppen ein. „Wir haben Hunger", klagten andere, obwohl sie vor der Abfahrt reichlich gegessen hatten. „Frühstück gibt es morgen um sieben."

Ein junges Liebespaar wollte plötzlich nach Hause, da sie nicht, wie vereinbart, getrennt schlafen wollten. Nach einer heftigen Diskussion bot ich an, dass die beiden die Nacht unter meiner Aufsicht in meinem Zimmer verbringen dürften. Sofort entspannte sich die Situation und sie schliefen bald eng umschlungen ein. Offensichtlich waren sie es gewohnt, so zu schlafen. Ohne Familie und ohne Zuhause.

Einige Jungs baten mich um etwas Essen. Betteln gehört zu ihrem Alltag. Ich holte eine große Papaya und schnitt sie auf. Da streckten sich mir sofort ein Dutzende Hände entgegen. Kurz darauf beobachtete eine Mitarbeiterin, wie ein Junge in mein Zimmer schlich und mit etwas unter dem Arm hinausrannte. Ich kontrollierte mein Zimmer. Ein Päckchen Salznüsse fehlte. Damit konnte ich leben. Diese Überlebenskünstler können Verhaltensmuster, von denen sie geprägt sind, nicht innerhalb weniger Stunden ablegen. Dafür braucht es Zeit und Vertrauen von Menschen, die an sie glauben. Eine Gemeinschaft, in der sie die Liebe und Zuwendung eines himmlischen Vaters erfahren dürfen, lässt Schritt für Schritt neues Leben wachsen. Darum dauert das Rehabilitationsprogramm von Onesimo zwei Jahre.¨

Liebe liebt ergebnisoffen

Nachdem in der Nacht ein Waschbecken aus der Wand gerissen worden war, fragte mich jemand, was man denn wirklich erreichen könne? Vermutlich gibt es keinen messbaren Erfolg. Liebe ist gerade dann glaubwürdig, wenn sie keine Gegenleistung erwartet und keinen Erfolg nachweisen muss. Menschen am Rand der Gesellschaft brauchen zuerst nicht Programme oder Konzepte, sondern Menschen, die ihnen Aufmerksamkeit schenken und ihnen vermitteln, dass sie wertvoll sind. Liebe ist ergebnisoffen. Sie liebt, weil sie liebt. Darin erkennen wir etwas von Gottes Wesen. So ist Jesus den Menschen begegnet. Er fragte nicht zuerst, ob sich seine Liebe lohnen würde, sondern schenkte sie bedingungslos. Während der dreißig Stunden auf der Farm, schenken die fünfzehn Onesimo-Mitarbeiter Zeit, Aufmerksamkeit und eine kleine Auszeit vom harten Alltag. Manchmal geschieht dabei mehr, als man erwarten würde.

Zwei junge Erwachsene wollten nach diesem Ausflug nicht mehr auf die Straße zurück. Zwei Partnerkirchen nahmen sie spontan in das zweijährige Rehabilitationsprogramm auf. Ob sie ihren Weg gehen werden, weiß heute noch niemand, aber sie haben eine Chance erhalten. Manchmal beginnt so ein neues Leben.

Ich bin gespannt, wie dieses Abenteuer weitergeht. Mich bewegt der Glaubensmut dieser Mitarbeiter zutiefst. Auch nach dreißig Jahren spürt man nichts von Müdigkeit oder Resignation. Es ist derselbe Mut wie in den Anfangsjahren.

Die Vision weitertragen

An der Jubiläumsfeier sagte Rose Pecio einen Satz, der mir nachgeht: „Wir beten, dass Gott uns Menschen schenkt, die diese Vision weitertragen.“ Es war kein Satz über Wachstum oder Erfolg, es war ein Gebet. Vielleicht liegt genau darin das Geheimnis von Onesimo. „Es ist die ungebrochen treue Unterstützung aus Europa und den Philippinen und eure Besuche bei uns“, versicherte mir Rose Pecio, „das ist es auch, was uns inspiriert und anspornt, immer weiter zu träumen, und was uns Kraft schenkt, am Auftrag dranzubleiben.“



Christian Schneider und seine Frau Christine lebten mit ihren beiden Kindern über 9 Jahre in den Slums von Manila. Dem von ihnen gegründeten Hilfswerk ONESIMO stehen sie nach wie vor zur Seite.

Mehr zu Onesimo im Podcast feinhörig in einem ausführlichen Interview mit Christian Schneider

Aus den Jahresberichten von Onesimo Jugend und Kids 2025

2025 profitierten über 3000 Menschen von Onesimo.

532 junge Erwachsene und 79 Minderjährige nahmen am Rehaprogramm in 51 Nachbarschaften teil, dazu gehören Schule und Berufskurse.

790 Jugendliche und 292 Familien nahmen an Camps teil.

852 Gäste machten praktische Erfahrungen auf der Farm.

577 Familien erhielten Nothilfe nach Feuer und Überschwemmungen.

150 Kinder wurden in Tagesstätten durch die Schule begleitet.



OJC-Weihnachtsaktion

Seit über 50 Jahren engagiert sich die OJC-Gemeinschaft in der weiten Welt mit der OJC-Weihnachtsaktion und auch für Onesimo. Uns ist es ein Anliegen, Partnern und Freunden, die sich in ihren Ländern für eine ganzheitliche Entwicklung einsetzen, auf Augenhöhe zu begegnen und ihr Engagement zu unterstützen.

Hier kann man den aktuellen Flyer herunterladen:

Gottes selbstvergessenes Scharnier
Ein persönlicher Nachruf

Dominik Klenk



Es war im Sommer 1979, als ich Angela zum ersten Mal begegnete. Damals gerade zehnjährig, half ich meinem Vater bei ihrem Umzug. Binnen weniger Stunden verstauten wir das Hab und Gut der jungen Frau in einem orangefarbenen Mercedesbus und fuhren zurück nach Bensheim. Früh lernte ich auf dieser Ausfahrt etwas über die Bedeutung und das Gewicht von Büchern kennen. Angela hatte kistenweise davon. Ansonsten war ihr Hausrat spärlich und von studentischem Flair. Ein Vibe, der sich in ihrem Leben halten sollte.





Olympische Leidenschaft

Von da an war Angela Teil der Familie und unsere Hausgenossin. Gemeinsam mit meinen Eltern bändigte sie als Mitarbeiterin über zwei Jahrzehnte das „Experiment Jahresmannschaft“, eine Art Jungschararbeit in Permanenz, verbunden mit der Hoffnung auf Charakterbildung und geistlichen Tiefgang für eine nächste Generation. Ich habe in diesen Jahren vor allem von Angelas Schokoladenvorräten, von kühlschrankkalter Cola und ihrem Fernseher profitiert. Und natürlich von unserer gemeinsamen Sportbegeisterung. Keine Fußball-WM und keine Olympiade war uns zu zeitverschoben, als dass wir ihr nicht gemeinsam getrotzt hätten.

Mission Impossible?

Pünktlich zur Jahrtausendwende kam ich nach meinen Studien- und Wanderjahren unerwartet, aber doch klar berufen mit meiner Frau und drei kleinen Kindern selbst als Mitarbeiter in die OJC-Gemeinschaft. Ein gewichtiger Umzug – wenn auch diesmal ohne orangefarbenen Bus. Wir sollten den Gründer ablösen und die Leitung übernehmen. Das war keine kleine Aufgabe, auf jeden Fall aber eine Mission, deren Wahrscheinlichkeit zu scheitern um ein Vielfaches höher lag als die eines Gelingens.

Kapieren, nicht kopieren

Das Gelingen eines solchen Übergangs von der Gründergeneration in die Kontinuität einer geistlichen Gemeinschaft hat Voraussetzungen, die kein Mensch, schon gar keiner allein, schaffen kann: Man kann nach der Pionierzeit die Dinge nicht weiterführen, wie es die Gründer taten. Gleichzeitig muss man sich davor hüten, alles kategorisch anders zu machen. Man darf die Gründer weder abschreiben noch kopieren. Vielmehr muss man kapieren, worin das von der Person der Gründer unabhängige Charisma der Gemeinschaft besteht.



Dieses Halten der Verbindung zur Tradition bei gleichzeitiger Veränderung zur notwendigen Innovation braucht Scharniere. Scharniere machen sich fest an der Substanz des Gewordenen und ermöglichen Bewegung und das Spiel mit neuen Flügeln. Es ist eine glückliche Fügung, dass die OJC Menschen hervorgebracht hat, die diese Scharnierfunktion glaubwürdig verkörpern konnten.

Bier und Beichte

Angela hatte diese Scharnierbegabung. Über viele Jahre und bis zuletzt lebte sie still und konsequent die Verbindung zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Sie konnte biblisch denken und in ihren Bibelarbeiten die Verbindung herstellen zwischen Gottes Wort und den Haftflächen im Leben der Menschen. Sie selbst lebte erdverwurzelt und hoch angebunden zugleich. Und eben darum konnte sie Dinge tun, die nur wenige Menschen miteinander verbinden können. Sie führte Seelsorgegespräche in der Kneipe und wusste, wann es genug der Worte und Zeit für ein kühles Bier war. Und wie man hörte, ließ sie mit Vorliebe nach Beichtgesprächen den gemeinsamen Abend mit den ihr anvertrauten Menschen mit einem spannenden Krimi ausklingen. Das Heilige und das Profane gehörten bei ihr ganz selbstverständlich zusammen. Auch darin war sie Lutheranerin und wusste: Wir sind erlöst und Sünder zugleich.

Bist du dir wirklich sicher?

Während der intensiven Jahre in der Leitung des Jahresteams, ihrer seelsorgerlichen Begleitung von jungen Menschen und als regelmäßige Bibelarbeiterin managte Angela – wie nebenher und ohne viel Aufhebens um die eigene Person – unzählige Stunden an der Dialyse und später die Strapazen einer Nierentransplantation. In den Jahren von 2000-2012 ließ sie sich nochmal in eine gewichtige neue Aufgabe hineinrufen: Sie wurde Teil des Priorats, der geistlichen Leitung der Gemeinschaft. Die große Schwester aus Kindheitstagen wurde plötzlich zur Mitarbeiterin unter dem kleinen Bruder von damals, der jetzt die Leitung der Gemeinschaft übernehmen sollte. Diesen Schritt muss man innerlich erstmal mitmachen. Es folgte die Zeit der größten Transformation, die die OJC bisher durchmachen musste. Was bisher die Gründer an Weisheit und Entscheidungserfahrung in Person verkörperten, sollte nun inspiriert und kommunikativ geschmeidig in Gefäße überführt werden, die einen dynamischen Fortgang der Dinge ermöglichen sollten.

In diesen Jahren ist Angela mir im Amt der Leitung vielfach zum wichtigen Gegenüber geworden. Ohne meinen Elan für neue Wege zu torpedieren, hat sie mich immer wieder daran erinnert, was zur OJC-Tradition gehört. Sie hat meine jugendlichen Reformideen als Leiter nie einfach ausgebremst. Aber sie hat im Angesicht großer Entscheidungen in der ihr ganz eigenen Art regelmäßig zurückgefragt: „Bist du dir wirklich sicher in dieser Sache?“ Diese Frage kam oft. Und oft kam sie zu Recht. Sie hat uns damit regelmäßig eine Schleife mehr drehen lassen und das Ergebnis oder den Blick auf die Sache noch einmal verändert. Ich bin heute noch davon überzeugt, dass gewichtige Entscheidungen in einem geistlichen Werk einen Namen brauchen, der dafür einsteht. Aber ebenso bin ich davon überzeugt, dass Leitung nur so gut sein kann, wie der Einspruch und die Rückfragen, die sie im Prozess der Entscheidungsfindung zulässt. Und eben hier braucht es Menschen mit Scharnierkraft. Menschen, die bereit sind, sich diesen transformativen Kräften zu stellen und das Werk zusammenzuhalten.



Gespür für Schnee

In der Entstehungszeit des Priorats als geistlichem Leitungsamt war Angela die konstante Kraft zur Installation des Neuen. Im Zuge dessen hat sie den Schreibprozess der „Grammatik“ begleitet, den Text dieser Lebensregel mehrfach kritisch gegengelesen und an den richtigen Stellen geschärft oder abgerundet. Mit ihrem theologischen Gespür für Klarheit und ihrer sprachlichen Eleganz stand sie dieser sprachlich-schöpferischen Neuordnung hilfreich zur Seite. Ebenso maßgeblich mitentwickelt hat sie den Assoziiertenkurs, also den Anbahnungsweg für Menschen, die eine Berufung in die OJC-Kommunität prüfen wollen. Mit dem Verfassen von vermutlich annähernd 500 Priorats-Protokollen wurde sie auch zur Chronistin der Gemeinschaft, die das Heranreifen, die Überlegungen und Entscheide dieser Jahre festgehalten hat.

Liebevoll und unerbittlich

Das alles waren nicht nur „wichtige Projekte“, sondern es sind die Fundamente, auf denen die Gemeinschaft bis heute steht. Ihr eigenes Berufungswort bei der Neugründung der Kommunität 2008 stammt aus Jesaja 30: *Und kommt ihr vom richtigen Weg ab, so hört ihr hinter euch eine Stimme: Dies ist der Weg, den geht! Sonst weder zur Rechten noch zur Linken!* Dieses Wort war ihr Zuspruch und Berufung zugleich. So klein und zart wie Angela auf den ersten Blick erschien, so kraftvoll und direkt war sie in ihrer Urteilskraft: „Seelsorgerlich liebevoll, aber unerbittlich klar in der geistlichen Sicht auf die Dinge“, sagte mir einmal jemand, der mit Angela zusammen sein Leben geistlich aufgeräumt hatte.

Auf eine schöne Weise ahnungslos

Ebenso prägend wie Angela in den großen Transformationen der Kommunität oder im Begleiten von Einzelnen war, ebenso selbstvergessen war sie sich selbst gegenüber im Angesicht dieser Geschehnisse. Von allen begabten Menschen, die ich kennenlernen durfte, war Angela sicher eine der ganz wenigen, die auf eine schöne Weise ahnungslos davon war, wie segensreich sie wirkte. Wenn sie über etwas staunte, dann darüber, wie die Liebe Gottes Menschen verändern konnte. Und wenn sie entspannen wollte jenseits der menschlichen Dichte, dann hatte sie so ihre Vorlieben: Oft traf man sie mit einer heißen Tasse Kaffee in ihren zarten Händen. Dazu am liebsten etwas Süßgebäck. So hielt sie gerne das ganze Jahr über Kontakt zur Adventszeit. Und dann im geliebten Herbst die aufgepeppte Ernte von Zwiebelkuchen und Federweißer. Danach ein gutes Buch, gerne auch die erneute Lektüre eines geistlichen Klassikers von Leanne Payne, Paul Schütz, Ulrich Wilckens oder Fulbert Steffensky. Jenseits gewaltiger Buchbestände und ihrem sorgfältig geführten OJC-Archiv lebte Angela bis zuletzt mit leichtem Gepäck und studentischem Flair. Ganz im Sinne ihrer geistlichen Lehrerin Irmela Hofmann: „Die Liebe ist die einzige Währung, die im Himmel noch gültig ist.“



Dominik Klenk war 2001–2012 Prior der OJC-Kommunität. Heute leitet er den fontis-Verlag in Basel.

Podcast-Empfehlung: *Was dem Leben dient.* Über ein Gespräch mit Angela Ludwig aus dem Jahr 2021.

Wer Predigt und Ansprachen von der Trauerfeier nachlesen will, wende sich per Mail an redaktion@ojc.de

Weit davon entfernt, eine Last zu sein
Von der Schönheit des Abschiedsnehmens

Hanne Dangmann



Seit Angela 2017 in unser Mehrgenerationenhaus „Felsengrund“ eingezogen war, pflegten wir ein gemeinsames Ritual: Wir verabredeten uns zum Aussortieren, zum Sichten von Büchern, Zeitschriften und Mitschriften. Angela wollte sich von manchem verabschieden und noch viele Kisten und Stapel standen in der schönen neuen Wohnung im Weg. Das waren besondere Stunden: heimelig mit einem Tee, anregenden Gesprächen über die zu entsorgenden Aufzeichnungen und ohne Hast.

Mir leuchtete schon bald ein anderer Gewinn auf, als nur das Reduzieren von Kisten und Ordnern, nämlich regelmäßig Zeit miteinander zu verbringen, zu plaudern und keine Eile bei diesem Vorhaben walten zu lassen. Dominik nennt Angela die „Chronistin der Gemeinschaft“, und das war sie wahrlich.
In dieser Zeit hat sie mich auch als ihre „Vertrauensperson“ benannt. Darum bitten wir unsere Senioren und insbesondere die ledigen Kommunitäts-Geschwister. Es braucht jemanden vor Ort, mit dem die Vorsorge-Themen, Vollmachten und Entscheidungen besprochen und dem sie übertragen werden können. Selbstbestimmtes Leben im hohen Alter schließt auch solche unangenehmen Themen ein.

Bei diesen regelmäßigen Treffen nahm ich leise ihre zunehmende Schwäche wahr. Durch Angelas Humor, Fröhlichkeit und Lebensfreude war das bei kurzen Begegnungen nicht leicht zu bemerken.

Angelas Autonomie gehörte zu ihrer Persönlichkeit. Und schlug sich nieder in ihrem unkomplizierten Umgang mit ihrer genetisch bedingten Nierenerkrankung: ärztliche Behandlungen und vier Jahre an der Dialyse, Transplantation (2000), die engmaschige medizinische Kontrolle des transplantierten Organs, die Begleittermine und Nebenwirkungen. Erst in den letzten Jahren wurde uns Gefährten deutlich, wie dezent und leichtfüßig sie das selbständig gehandhabt hatte. Es war ihr dann auch ganz arg, wenn ich sie „zwangsbeglückt“ habe und ihr meine Begleitung zum Arzttermin aufdrängte.



Auf dem Rückweg bedankte sie sich liebevoll und signalisierte mir ihre Zustimmung. Ich lernte dabei viel über ihre Krankheit und die Begleiterscheinungen und es beeindruckt und berührt mich, wie geräuschlos sie ihr Kranksein lange getragen hat.

In den letzten Jahren forderten Zeiten der Schwäche mehr Raum. Ihre Kräfte ließen nach und sie nahm die angebotene Unterstützung zunehmend dankbar an, wie z. B. regelmäßige Einladungen zum Mittagessen im Gefährtenkreis des „Felsengrund“. Ich erinnere noch, wie sie einmal zu mir sagte: „Ich bin ja richtig faul geworden“ und ich entrüstet entgegnete: „Nein, du bist schwach, deine Kraft wird kleiner.“ Sie brauchte eine Weile, bis sie das bejahen konnte.

In den letzten Lebensmonaten entfaltete der Felsengrund seine ganze Kraft. So war es bei der Konzipierung des Hauses gedacht: die Nähe der Wohnungen und die Barrierefreiheit sollten die Wege zueinander leicht machen. Dazu kamen die langjährige Verbundenheit mit Friederike und die liebevolle Aufmerksamkeit und fürsorgliche Unterstützung anderer OJC-Freunde, die Angelas letzte Jahre und Monate durchzogen. Nach einer fiebrigen Infektion erholte sie sich nicht und der Unterstützungsbedarf wurde größer. Obwohl jeder in einer eigenen Wohnung lebt, war es möglich, Angela im Tagesablauf so zu unterstützen, dass sie weiterhin in ihrer gewohnten Umgebung bleiben konnte: Frühstück gab es jeden Morgen bei Christl nebenan, Mittagessen kochten abwechselnd Klenks, Hammers, Maria, Conny, Pechmanns, Wolfs und luden Angela zu sich ein. Abendessen bekam sie meist von mir mit einem Abend-Plausch auf dem Sofa, bevor sie früh zu Bett ging.

Und dann gab es Anfang August während des Besuchs einer lieben Freundin, auf den Angela sich so gefreut hatte, einen Schreckmoment: Geht sie nun ganz plötzlich innerhalb der nächsten beiden Tage von uns? Alle Lebenskraft schien gewichen, Schlaf und Schwäche zwangen zum Liegen. Wir begannen uns von ihr zu verabschieden, sprachen mit ihr über all das Schöne, Kostbare, das wir zusammen erlebt haben, was wir ihr verdanken. Sie lächelte, staunte, winkte ab, es gelang sogar manch müder Witz und wir lachten und weinten am Bett. Dann gab es mit dieser kleinen Kraft einen nächsten neuen Tag und noch einen und noch einen. Mit einer kurzen Nachricht an alte Weg-Gefährten und Freunde von Angela, innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft, signalisierte ich, dass sie wohl auf ihrem letzten Wegabschnitt angekommen war. So reiste Renate Böhm aus Greifswald an und zauberte auf Angelas Gesicht ein großes Strahlen, als sie sagte: „Ich bleibe hier bei dir, solange du mich brauchst.“

Es trafen Anfragen aus Familien- und Freundeskreis ein, ob man noch für einen Abschiedsbesuch kommen könne? Und so managten wir – auch zu unserer eigenen Freude! – diesen Besucherstrom in homöopathischer Dosis: eine halbe Stunde oder auch eine ganze, ein gemeinsames Erinnern an erlebte Freuden und immer ein Dank, was sie im Leben der Menschen gewirkt, geschenkt, hinterlassen hat.

Sie war sehr angerührt von dem Gehörten. „Brot oder Edelsteine – was soll mein Leben hervorbringen?“ Das war die Lebensfrage von Angela, bevor sie in die OJC kam. Die Besucher am Sterbebett zeugten vom Brot, das Angela mit ihrem Leben für andere war.

Engel heißt auf spanisch Angela. Ein Freund aus Mexico hat in einem Videocall davon zu ihr gesprochen – das hat sie dann tagsüber mehrmals flüsternd zitiert und zum Lächeln gebracht. Beim Verweilen an ihrem Bett dachte ich dankbar auch an die vielen anderen Engel, die täglich unsere Krankenzimmer-Wege passierten: Judy und Elisa vom Pflegedienst, die in ihrem jungen Alter sehr einfühlsam und freundlich jeden Morgen agierten, die Kollegin aus der Buchhaltung, die einen Rollstuhl am Wochenende vorbeibrachte, die kompetenten Mitarbeiter des Sanitätshauses, die schnell und unkompliziert arbeiteten, die Hausarztpraxis, die uns zu jeder Zeit auf kurzem Weg unterstützte und greifbar war, der Nephrologe, der persönlich am Telefon alle wichtigen Fragen beantwortete.

Mit Reni ergab sich täglich eine kleine „Dankzeit“ zu allem, was sich wunderbar fügte, während neue Fragen sich türmten. Wir lernten viel über die „Letzte Hilfe“, über körperliche und seelische Vorgänge in den letzten Lebenstagen und beteten täglich um ein sanftes, gnädiges Ende.

Aus der Regel von Reuilly* trösteten mich die Worte: „Falle in die Hände Gottes mit deiner Schwachheit und deinem Schmerz ... und die Sanftmut Jesu begleite dich. Befiehl dich dem Gebet der Kommunität an und derer, die dich lieben. Die Krankheit offenbart Liebe und Mitleid. Sie wird zu einer großen Lebenserfahrung.“

So durfte Angela es erleben. Welch ein Geschenk! Täglich fragten mehrere Gefährten, junge und alte: Kann ich etwas für euch (Pflegende) oder für Angela tun? Meist fiel mir sogar etwas Praktisches ein, ein Einkauf, eine Erledigung, aber immer das Gebet. Und an den Abenden saßen Gefährten an ihrem Bett und sangen ihre geistlichen Lieblingslieder. Wir wussten uns in dieser Wohnung Angelas, die zum Vorzimmer der großen göttlichen Ewigkeit geworden war, zutiefst getragen von Gebeten und geborgen in Gottes Fürsorge.

Anmerkung:
* Kommunität von Reuilly, *Leben aus der Freude an Gott. Eine christliche Lebensregel.*



Hanne Dangmann ist seit 32 Jahren in der OJC-Gemeinschaft und war von 2012 – 2026 Mitglied im Priorat. Sie liebt außer der Begegnung mit Menschen auch die Odenwälder Natur.

Artikel zum Nachhören

Schönster Herr Jesus

Schönster Herr Jesu,
Herrscher aller Herren,
Gottes und Marien Sohn:
Dich will ich lieben,
Dich will ich ehren,
Du meiner Seele Freud und Kron.

Schön sind die Felder,
schön sind die Wälder
in der schönen Frühlingszeit;
Jesus ist schöner,
Jesus ist reiner,
der unser traurig Herz erfreut.

Schön leucht die Sonne,
schön leucht der Monde
und die Sternlein allzumal.
Jesus leucht schöner,
Jesus leucht reiner
als alle Engel im Himmelssaal.

Schön sind die Blumen,
schön sind die Menschen
in der frischen Jugendzeit;
sie müssen sterben,
müssen verderben,
doch Jesus lebt in Ewigkeit.

Alle die Schönheit Himmels und der Erden
ist verfasst in Dir allein.
Nichts soll mir werden lieber auf Erden
als Du, der schönste Jesus mein.

Schlesisches Volkslied

Zum Bild rechts:
Matej Metlikovič (1956–2025 in Ljubljana) kannten wir als herzens- und weltoffenen Maler, Illustrator und Glaskünstler mit großer Leidenschaft für alles Schöpferische und für den Schöpfer der Welt. Das Bild *Božična noč – Heilige Nacht* stammt aus einem Zyklus biblischer Themen, mit denen wir den OJC-Gebetskalender 2009 gestalten durften.



Alle Sinne auf den Brocken Stein richten

Interview mit Erich Schneider



***Ute Paul:* Als Steinmetz und Bildhauer hast du eine durch dein Handwerk geformte Sicht auf Schönheit. Wo ist dir in deiner Biografie Schönheit begegnet?**

Erich: Bei meiner Mutter! Sie ist als Bauernmädchen aufgewachsen und hat sich zur Psychiatrieschwester weitergebildet. Sie hat uns eine Liebe zur Schönheit mitgegeben. Das war in unserer kinderreichen Familie mit sechs Kindern schon besonders. Mein Vater hat mit Bleistift und Schattierungen große Segelschiffe mit Masten und Segel gezeichnet, auf denen man den Wind spüren konnte. Das war für ihn schön. Für meinen Großvater waren die Pferde die schönsten Tiere der Welt, die hat er gemalt. Mir als Zweitjüngstem hat das Zeichnen und Malen geholfen, meinen Platz zu finden – ich konnte vor meinen Geschwistern damit angeben, dass es mir so gut gelang, die Proportionen und die Bewegung von Pferden zu zeichnen.

Wie ist es dann weitergegangen? Auch mit der Schönheit.

Jetzt gehe ich auf die 70 zu. Ich habe mich in meinem Handwerk auf das Restaurieren von historischen Fassaden spezialisiert. Dabei habe ich zu tun mit verwitterten Werkstücken, die ersetzt werden müssen. Sie wurden von meinen handwerklichen Vorfahren vor 100 oder noch viel mehr Jahren erstellt. Ich empfinde nach, was sie geleistet haben und versuche, es ihnen gleichzutun. Ich befasse mich mit den Proportionen einer Fassade, damit z. B. ein Wasser abweisendes Gesims nicht nur funktional, sondern auch schön wird. Für solche Dinge habe ich ein Augenempfinden bekommen. Hunderte und Tausende von Handwerkern sind vor mir diesen Weg gegangen und haben versucht, mit Liebe zum Widerstand was Schönes herzustellen. Das geht nicht beiläufig, sondern man wählt diesen langen Weg des Behauens, weil etwas einem wichtig geworden ist, weil man darin Wahrheit oder Schönheit gesehen hat.



Das ist gar nicht romantisch. Ich bestelle im Steinbruch die Sägestücke mit den nötigen Außenmaßen, dann gehe ich mit Schablonen und Zeichnungen ran.



Im Mittelalter hat ein regelrechter Wettbewerb stattgefunden, um Sandstein oder Kalkstein, aber auch Granit so filigran zu behauen, dass es fast nicht mehr materialgerecht war. Der Stein war fast kein Stein mehr. Es ging darum, dass die Betrachter wirklich ins Staunen kommen.

Beschreib uns doch mal den Weg vom Stein zum Werkstück.

Das ist gar nicht romantisch. Ich bestelle im Steinbruch die Sägestücke mit den nötigen Außenmaßen, dann gehe ich mit Schablonen und Zeichnungen ran. Da ich an historischen Fassaden arbeite, geschieht alles unter der Aufsicht der Denkmalbehörde. Ich kann nicht mit jedem Werkzeug arbeiten, denn ich muss mich an die historische Oberflächenbearbeitung halten. Das Scharriereisen (sehr breiter Flachmeißel, der zur feinen Bearbeitung von Steinoberflächen genutzt wird.) gibt es erst seit der Renaissance. Sandstein muss lagegerecht in den Bau eingefügt werden. Ich muss darauf achten, wie der Sandstein in seiner Sedimentation als Schichtgestein entstanden ist. Erst dann ist die Statik für lange Zeit gewährleistet.

Das heißt, du musst die Steine genau anschauen und kennen. Was ist die Schönheit von Steinen?

Mein Enkel hat den ganzen Urlaub Steine gesammelt und mich gefragt: Opa, was ist denn das jetzt für ein Stein? Es ist toll, was er da findet. Da ist das Staunen über das Unerwartete. Ich habe das mal erlebt auf einer Wanderung in das zweitgrößte Riesenhöhlensystem der Schweiz. Wir sind rein aus Abenteuerlust, aber dann haben wir Welten entdeckt. Wir wussten, dass ein neuer Seitengang entdeckt worden war und wir waren dann eine der ersten Gruppen, die diesen Ort betreten hat. Die Wände waren überzogen von Kristallnadeln in fantastischen Formen. Es ist mir unvergesslich.



Überraschende Schönheit, mit der ihr nicht gerechnet hattet. Wie berührt uns das als Menschen?

Die Kristallnadeln waren so fein, dass man sie mit einer leichten Berührung wegreißen konnte. Jahre später waren sie kaum noch sehen, nur dort, wo die Kletterer nicht drankamen. Ich habe die Fragilität von Schönheit gesehen und auch das Verschwinden. Ich habe begriffen, dass es etwas ist, was bewahrt werden muss.

Du hast viele Jahre für die OJC-Gemeinschaft die Kapelle auf Schloss Reichenberg restauriert. Wie ist es für dich, an sakralen Gebäuden zu arbeiten?

Da stand diese Ruine auf dem Reichenberg. Ein Dach war drauf, aber wirklich restauriert war sie nicht. Zuerst war die Herausforderung und das Abenteuer, ein gotisches Gewölbe wieder aufzubauen, von dem nur noch die Anfängersteine in den Mauern vorhanden waren. Ich war fasziniert davon, wie ein Gewölbe funktioniert. An Resten vom Profil konnte man den Radius ablesen, geometrisch auch erfassen, wie hoch die Schlusssteine etwa kommen mussten. Das war für mich als junger Steinmetz etwas ganz Besonderes.

Als gläubiger Mensch war mir klar: Beten kann man überall. Aber diese Kapelle, die ursprünglich Gebetsraum war und dann lange Zeit verwahrloste, zum Teil als Schafstall genutzt wurde, wieder ihrem ursprünglichen Zweck zuzuführen, hat mich fasziniert. Als Teil der Gemeinschaft und unter gemeinsamer Anstrengung mit Architekten und Ingenieuren wirken zu können, war eine ganz schöne Motivation. Alles, was aus Stein war, habe ich irgendwann restauriert. Auch die Fenster. Wir haben sie zunächst provisorisch mit Industrieglas zugemacht. Dadurch war diese Kapelle schön hell, man hat den Himmel gesehen, die Bäume. Aber ich wusste, dass der Steinmetz nur die Fassung für das Eigentliche macht, nämlich die Glasfenster. Es gibt ja nichts Schöneres und Intensiveres als buntes Glas, durch das das Sonnenlicht durchscheint. Wenn die Leute im Mittelalter eine Kathedrale betreten haben, waren sie überwältigt. Heute sind wir eine visuell überreizte Generation und dennoch ist das Licht, das durch Glasfenster fällt, unübertroffen schön.

Wir haben nicht in der Hand, ob die, die den Raum betreten, Zugang bekommen zum Himmel über dem Himmel, der alles umfasst, zu Gott, zum Schöpfer. Den Himmel kann man ja auch draußen bei einem Spaziergang anschauen. Aber eine Kapelle kann diesen Raum öffnen, weil sie explizit dafür gemacht ist.

Dazu kommt noch die Liebe, Liebe in Form von Handwerk. Der Glaskünstler Robert Münch hatte mich immer wieder in der Kapelle bei der Restaurierung besucht. Daraus ist eine Freundschaft entstanden. Eines Tages kam er mit Entwürfen für die Fenster. Er hatte keinen Auftrag, aber er sah schon, wie sie sein könnten. Der Weg, bis seine farbigen Glaskunstwerke eingebaut werden konnten, war lang.

Du sprichst vom Himmel über dem Himmel. Gibt es auch eine Schönheit hinter der Schönheit?

Ich glaube, Schönheit braucht zum Erkennen die Wüste, den Kontrast. Ich arbeite viel mit dem Kontrast, um herauszuheben, was ich tatsächlich zeigen möchte.

Was ist der Kontrast von Schönheit?

Das Brutale, das Böse, das Verletzte. Leben ist ja faszinierend. Wissenschaftler können Lichtjahre in das Weltall schauen und faszinierende Farben und Licht erkennen, und doch ist da draußen Wüste. Wir hingegen sind auf diesem schönen, blauen Planeten, wo so viel wächst und gedeiht und lebt. Aber es gibt Mächte, die mir das Staunen rauben möchten. Durch Schwierigkeiten, mit denen ich mich beschäftige, durch Nachrichten, die ich höre, wird mein Blick für die Schönheit getrübt. Ich muss mir diesen Blick bewahren.

Den Blick für die Schönheit pflegen...

Nicht nur den Blick, sondern auch das Gehör und alle anderen Sinne. Es ist immer eine Entscheidung. Ich komme immer mehr zu dem Vers aus dem Alten Testament: Wähle, Israel, zwischen Fluch und Segen, zwischen Tod und Leben.

Wie hat dich als Bildhauer Schönheit erreicht?

Michelangelo ist meine große Inspiration! Meine Mutter hat mit uns als Teenagern Florenz besucht, Rom, Jerusalem, obwohl wir nicht betucht aufgewachsen sind. Ich war erst 15 Jahre alt und wir standen vor einer Skulptur von Michelangelo, vor Mose oder der Pieta im Sankt Petersdom. Wir haben den Marmor gesehen und auch gefühlt und angefasst. Die Bildhauerei lebt von Schatten und Licht, von der Form. Wir sehen sie im Streiflicht am besten. Und man kann sie fühlen.

Du nimmst Schönheit mit dem Tastsinn wahr?

Ja, und für mich als Mann kommt dazu die Frau und das Berühren über die Haut, dieses wunderschöne große Organ. Michelangelo hat versucht, das in den Stein zu bekommen. Schönheit in Stein.

Was gibst du der nächsten Generation weiter?

Die Schwierigkeit mit meinen Auszubildenden war, sie dazu zu bewegen, Stunde um Stunde an einem Objekt zu arbeiten. Und das über Tage. Sich nur auf das Eine zu konzentrieren. Wie werden sie bereit, so viel von ihrem Leben hineinzugeben, dass daraus ein Können entsteht, eine Sehschule stattfindet, dass sie das Material kennenlernen, die Höhe, auf der das Werk stehen muss, das Werkzeug, mit dem sie arbeiten, ihre Standfestigkeit, ihre Muskeln? So eine Konzentration wächst erst über Jahre.

Ich habe sie dadurch hingeführt, dass wir in der Werkstatt keine Musik gehört haben. So konnten wir den Klang vom Eisen und vom Stein hören und auch alle anderen Sinne ganz auf den Brocken Stein richten. Das ist fast ein bisschen asketisch. Ich investiere Zeit und Leben und dadurch bekommt das Objekt einen Eigenwert.



Wenn ich mir etwas aneignen möchte, was ich erlernen möchte, weil ich die Schönheit in der alten Kunst entdeckt habe, dann erfordert das einen Weg. Es erfordert Verzicht auf der einen Seite und ganz viel Energie auf der anderen Seite. Als selbständiger Handwerker ist man viel allein mit dem Objekt. Ich brauche andere Menschen zur Regeneration, aber nicht während der Arbeit – und empfinde das nicht als einsam.

Wenn du Schönheit wahrnimmst, bringt dich das Gott näher?

Die Frau in der Kinderstunde hat uns angeleitet zu beten, dass Jesus in unser Herz reinkommt. Danach ging ich zu ihr und hab sie gefragt: Ist Jesus jetzt bei mir? Sie sagte: Erich, Jesus ist jetzt bei dir bis an das Ende der Welt und an jedem Tag. Nach dieser Bestätigung bin ich die Treppe runter auf die Straße. Die gleiche Straße, die ich schon immer gegangen bin, sah anders aus. Der Himmel sah anders aus. Und ich bin da gehüpft. Ich sah die Welt mit anderen Augen.

Ich glaube schon, dass wir als Geschöpfe in Verbindung mit dem Schöpfer dem Leben anders auf der Spur sind. Dieser unendlichen Schönheit des Lebens, die uns ganz umhüllt, können wir uns gar nicht entziehen. Selbst in der Hässlichkeit, die Gott in Jesus erleben musste, als er auf diese Welt gekommen ist und von uns Menschen getötet wurde. Da wird das auf die Spitze getrieben: dieses Hässliche wird konfrontiert mit dem Leben selber, mit der Auferstehung, die passiert. Der Ursprung allen Lebens sticht dann um so mehr hervor in atemberaubender Schönheit.



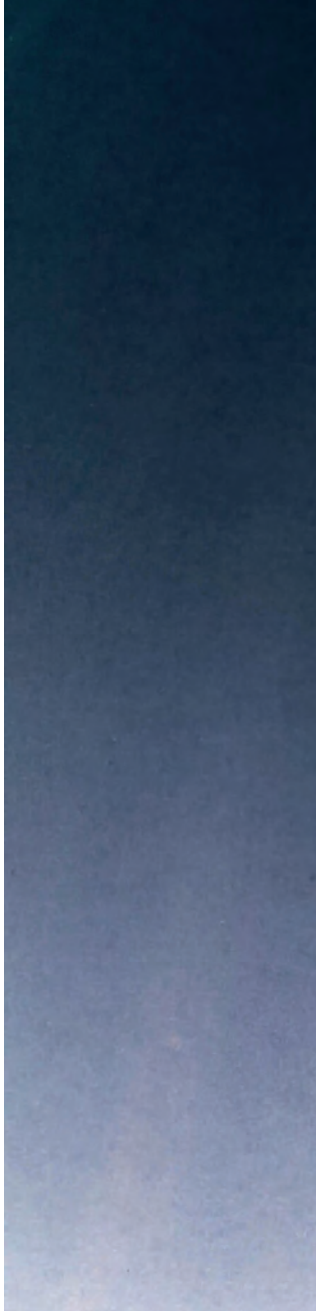
Erich Schneider ist Steinmetz und Steinbildhauer. Er hat entscheidend am Wiederaufbau der Michaelskapelle auf Schloss Reichenberg mitgewirkt. Mit Anne und ihren vier Kindern belebten und prägten sie lange Jahre unser Begegnungszentrum.



Nach fünf Jahren in der senfkorn.STADTteil-MISSION in Gotha-West ist **Ute Paul** mit ihrem Mann Frank wieder nach Reichelsheim gezogen. Sie engagiert sich unter anderem in der Medienwerkstatt.

Einsteins größte Eselei
Wenn Forschung mein Weltbild in Frage stellt

Maria Ott



„Vos calculs sont corrects, mais votre physique est tout fait abominable.“ „Ihre Berechnungen sind korrekt, aber Ihre Physik ist äußerst hässlich.“[1] Mit diesem Satz brachte Albert Einstein seine tiefe Skepsis gegenüber den soeben vorgestellten, alles-auf-den-Kopf-stellenden wissenschaftlichen Ergebnissen zum Ausdruck. Was war geschehen?

Brüssel, Oktober 1927: Auf der renommierten Solvey-Konferenz der Physik mit herausragenden Persönlichkeiten wie Albert Einstein und Niels Bohr wurde im kleinen Kreis die neu formulierte Quantentheorie diskutiert. Eine geschlossene Veranstaltung der absoluten Elite: 17 der 29 Anwesenden besaßen einen Nobelpreis oder sollten ihn später erhalten. In der Pause verteilen sich die Wissenschaftler in den nahegelegenen Léopold-Park. Da kommt ein junger Mann im Priestergewand und sucht das Gespräch mit Albert Einstein. Er gehörte nicht zu den geladenen Sprechern, Georges Lemaître war ein junger katholischer Priester und hatte gerade erst seine Professur an der Université catholique de Louvain angetreten. Und hier, in dem Park, präsentierte er Albert Einstein seine völlig verrückten Ergebnisse: Seine sorgfältig durchgeführten Berechnungen zeigten, dass sich unser Universum immer weiter ausdehnt. Ausdehnt?



Pale Blue Dot Revisited, 2020, NASA/JPL-Caltech - https://photojournal.jpl.nasa.gov/jpeg/PIA23645.jpg

Seit Aristoteles galt das Universum als statisch, unendlich und anfangslos – ganz im Einklang mit der Philosophie Einsteins, die die Unveränderlichkeit Gottes auf die Natur übertrug („Deus sive Natura“). Und um dieser Vorstellung gerecht zu werden, hatte Albert Einstein in seiner 1917 veröffentlichten Beschreibung von Raum, Zeit und Gravitation einen mathematischen Kniff angewandt. Er fügte eine sogenannte kosmologische Konstante hinzu, um einen Kollaps des Universums unter der eigenen Gravitation zu vermeiden und die Ausdehnung des Universums konstant zu halten.

Und nun stellte dieser junge Priester durch seine Berechnungen genau jene Konstante in Frage. Er begründete dies mit den Beobachtungen des berühmten Astronomen Edwin Hubble, der 1923 feststellte, dass es bei extragalaktischen Nebeln eine spektrale Verschiebung des Lichtes hin zu wärmeren Farben (Rotverschiebung) gibt. Lemaître deutete die Rotverschiebung nicht als individuelle Bewegung der Galaxien durch den Raum, sondern als Expansion des Raumes selbst, der die Galaxien mitträgt wie ein aufgehender Hefeteig die Rosinen.

Doch was war an einem expandierenden Universum so besonders? Warum die starke Skepsis von Einstein? Das völlig Undenkbare an den Ergebnissen war der Umkehrschluss: Wenn sich das Universum ausdehnt, müsste man nur die Bewegung der Galaxien in der Zeit zurückverfolgen und sie würden sich alle zu einem gewissen Zeitpunkt treffen, dem Zeitpunkt der Geburt des Universums. Und zu diesem Zeitpunkt wäre das gesamte Universum mit allem, was darin ist, nicht größer als ein Stecknadelkopf – ungeheuer dicht zusammengepresst und sehr heiß.

Eine spannende Entwicklung, wenn Forschungsergebnisse das eigene Weltbild in Frage stellen.

Und tatsächlich, Einstein und viele andere Kritiker lehnten die Ergebnisse ab. Sie argwöhnten, dass Lemaître als Theologe einen Schöpfungsakt in die moderne Physik einbauen wolle. Denn das expandierende Universum wäre ein Weltmodell, welches am ehesten zu dem biblischen Schöpfungsakt *Und Gott sprach: Es werde Licht!* (Gen 1,3) passte.

Zudem wies die Theorie aus physikalischer Sicht gewisse „Unschönheiten" auf, die dem ästhetischen Anspruch der Wissenschaftler widersprachen. Und Schönheit wurde in der Wissenschaft schon seit vielen Jahrhunderten mit Wahrheit verbunden[2]. Die besonders eleganten mathematischen Gleichungen des Genies Einstein etwa galten als ein Meisterwerk dieser Schönheit. Und diese sollten nun geändert werden? Es sollte nur zwei Jahre dauern, bis neue experimentelle Daten von Hubble den Ansatz von Lemaître untermauerten. Albert Einstein fand den Mut, seinen Irrtum öffentlich zuzugeben. Er bezeichnete seine anfängliche Weigerung später als die „größte Eselei" („greatest blunder") seines Lebens[3]. Als die beiden Physiker 1933 zusammen eine Vorlesungsreihe in Kalifornien gaben, sagte Einstein nach einem Seminarvortrag Lemaîtres: „Das ist die schönste und befriedigendste Erklärung für die Schöpfung, die ich je gehört habe."

Diese Geschichte zeigt, dass es großen Mut braucht, aus der vermeintlichen Schönheit einer eigenen Weltsicht herauszutreten, um zu entdecken, dass es eine noch größere Schönheit gibt.

Dieser Mut ist nicht selbstverständlich. Der vielleicht schärfste Widerstand gegen das neue Weltbild kam interessanterweise von dem britischen Theoretiker und Atheisten Fred Hoyle. Selbst den unwiderlegbaren Beweis der kosmischen Hintergrundstrahlung von 1965 erkannte er nicht an und hielt noch bis zu seinem Tod im Jahr 2001 an dem alten Weltbild fest. Auch prägte Hoyle in einer BBC-Sendung 1949 den Ausdruck „Big Bang" – Urknall –, um die Vorstellung von einem zeitlichen Anfang der Welt lächerlich zu machen. Er erreichte das Gegenteil.

Hier sind wir an einem wichtigen Punkt angelangt: Gibt es eine Orientierung, eine geeignete Referenz für das Schöne, das Vollkommene? Oder ist Schönheit beliebig und entsteht gar nur im Geist des betrachtenden Menschen? Eine Projektion durch uns Menschen auf die Natur, ein Art Spiegel unserer selbst?

Arthur McGrath, promovierter Molekularbiologe und Theologe, erklärt die verblüffende Passung von menschlicher Mathematik und kosmischer Struktur als eine fundamentale Resonanz zwischen der Natur und ihrem Schöpfer[4]. Oder wie es Papst Benedikt XVI ausdrückte: „Die Struktur der Natur und der menschliche Verstand entspringen demselben schöpferischen Urgrund."[5]

Und doch, trotz aller Errungenschaften in den Naturwissenschaften, bleibt unser Verständnis immer nur bruchstückhaft. Ist dieses sich immer wieder korrigierende, tastende Begreifen vielleicht genauso gewollt? Werden wir immer wieder herausgefordert, liebgewonnene Bilder loszulassen, da Bilder nur Momentaufnahmen sind, während wir uns in einem dynamischen Prozess befinden?

Vielleicht sind neue Perspektiven gar nicht nur als Herausforderung, sondern auch als ein Geschenk zu begreifen. Eine Einladung, Schritte zu gehen in dem Wissen, dass wir in Gottes Wirklichkeit hineintreten. Eine Einladung zu einem Zwiegespräch, ein ganz persönlicher, kommunikativer Prozess des Verstehens und Werdens.

Lemaître fomulierte es so: „Es ist die Aufgabe des Menschen, die Schöpfung, die ihn umgibt und zu der er gehört, zu verstehen und wertzuschätzen, um in ihr eine Spiegelung der göttlichen Intelligenz wahrzunehmen; dies, durch sein Staunen, von verstehbarer Materie umgeben zu sein."[6]

Anmerkungen:

1 Sofern nicht anders angegeben, basiert diese Darstellung auf: Luminet, J.-P. (2024). *The Big Bang Revolutionaries: The Untold Story of Three Scientists Who Reenchanted Cosmology.* Discovery Institute Press.

Weitere Quellen:

2 Müller, O. L. (2019, 21. Mai). *Das Schöne, Wahre und Schmutzige*. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, S. 17–18, https://philarchive.org/rec/MLLDSW

3 Gamow, G. (1970). *My world line: An autobiography.* Viking Press. https://archive.org/details/georgegamowmywor0000unse.

4 McGrath, A. (2017). *Natürliche Theologie: Ein Plädoyer für eine neue Definition und Bedeutungserweiterung.* Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, 59(3), 263–282. https://ora.ox.ac.uk/objects/uuid:4c97c514-4341-46fc-bd6b-72b2d8976703/files/m81eac99c6a3e18d1fa5b21a225560534.

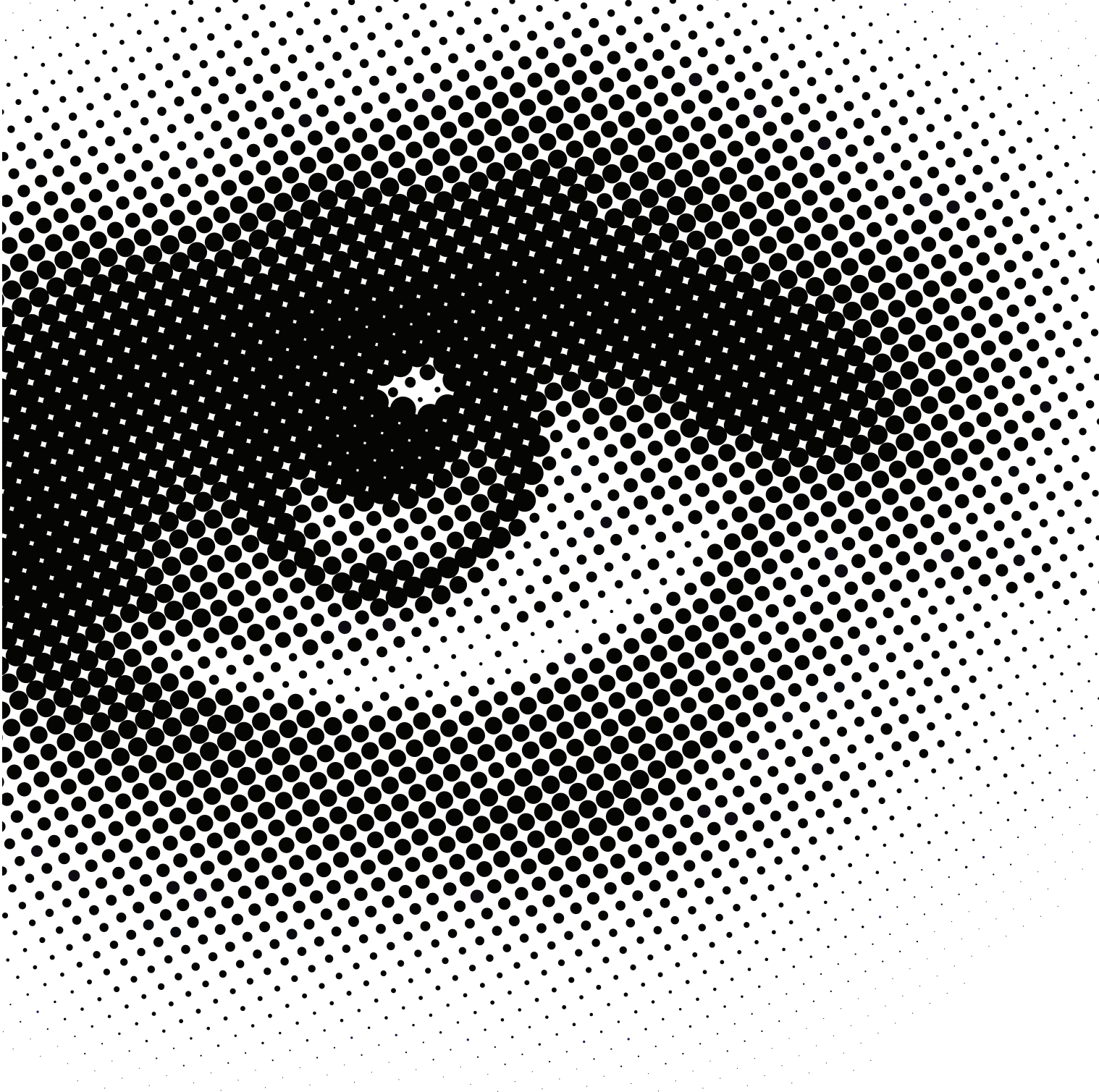
5 Papst Benedikt XVI (2026,15. September). *Regensburger Vorlesung: Glaube, Vernunft und Universität – Erinnerungen und Reflexionen*, Universität Regensburg, https://epub.uni-regensburg.de/406/.

6 Lambert, D. (2017). *Wurde die Urknalltheorie aus Glauben geboren? Lemaîtres Uratom-Hypothese.* Universität Namur (Institut ESPHIN); Académie Royale de Belgique. https://www.theologie-naturwissenschaften.de/startseite/leitartikelarchiv/urknall.



Maria Ott verbindet als promovierte Physikerin wissenschaftlichen Scharfsinn mit tiefer theologischer Neugier.

Artikel zum Nachhören



Wer gestaltet, bezieht Stellung

Thomas Giger

Seit rund fünf Jahren dürfen wir das *Salzkorn* gestalten. Ich kannte das Magazin schon länger und fand darin immer wieder Texte, die mich überraschten, beschäftigten oder auch ein Stück weiterbrachten. Was keine schlechte Eigenschaft für ein Magazin ist. Und für einen Leser schon gar nicht.

Irgendwann lernte ich Konstantin Mascher kennen. Zusammen mit meiner Frau Gabriela durften wir in unserem Grafikatelier Sechstagewerk Ideen für ein Redesign entwickeln. Aus dem Lesen wurde also Gestalten. Und aus der Frage, was gute Texte mit uns machen, irgendwann auch die Frage, welche Form ihnen gerecht wird.

Ein paar Gedanken aus diesem Arbeitsprozess möchte ich hier teilen. Es geht um Typografie, Farbe, Bilder, Freiraum und Schönheit. Und um die nicht ganz unwichtige Frage, wie viel Gestaltung ein Inhalt braucht – und wie viel Freiheit er verträgt.

Vom Rohmaterial zu neuen Gedanken

Leonardo da Vinci empfahl, gelegentlich die Flecken an Mauern oder die Asche eines Feuers zu betrachten. Wer genau hinsieht, entdeckt darin ganze Welten. Was zunächst nach nichts Besonderem aussieht, kann plötzlich erstaunlich viel erzählen.

So ähnlich beginnt auch unsere Arbeit am *Salzkorn*. Zunächst legen wir alles auf den Tisch: Texte, Bilder, Gedanken und Geschichten, ein ziemliches Durcheinander. Vieles liegt nebeneinander, manches scheint nicht zu passen, anderes wartet darauf, entdeckt zu werden. Und wie bei den Flecken an einer Mauer, stellt sich die Frage, was wir darin erkennen können. Welche Gedanken lassen sich weiterspinnen? Und was steckt schon drin, ohne dass es jemand ausdrücklich hineingelegt hat?

Nun könnte man meinen, es gehe vor allem darum, alles sinnvoll unterzubringen. Was kommt wohin? Was ist wichtig, was weniger? Wie viel Text passt auf eine Seite? Und wie viel Seite braucht ein Text, damit der Leser nicht schon vor dem Lesen erschöpft ist?

Doch Gestaltung ist mehr als das geschickte Verteilen von Inhalten. Sie beginnt mit dem genauen Hinsehen und braucht zugleich die Freiheit, etwas hinzuzufügen, das noch gar nicht da ist. Bilder zu erfinden, eigene Illustrationen einzubringen, einen Gedanken weiterzuspinnen. Nicht alles muss im Text stehen, damit es im Bild erscheinen darf.

Gestaltung bedeutet für uns deshalb nicht, möglichst schnell Ordnung in das Durcheinander zu bringen. Es geht darum, Zusammenhänge zu entdecken, neue herzustellen und manchmal auch bewusst keine herzustellen. Nicht jede Lücke muss geschlossen, nicht jede Unordnung beseitigt werden. Sonst hat am Ende zwar alles seinen Platz, aber nichts mehr überrascht.

Gestaltung ist nie ganz unschuldig

Wer gestaltet, bezieht Stellung. Das gilt für Buchstaben wie für Bilder. Beide prägen, wie wir Inhalte wahrnehmen, noch bevor wir uns genauer mit ihnen beschäftigen. Sie können Gedanken verstärken, neue Perspektiven eröffnen oder etwas sichtbar machen, das vielleicht nur zwischen den Zeilen steht. Sie können aber auch überlagern, vereinfachen und manipulieren. Gestaltung ist nie ganz unschuldig. Der Schweizer Grafiker Hans-Rudolf Lutz vertrat die Haltung, dass es keine neutrale Schrift gibt. Nicht einmal die Helvetica, die sich so gerne den Anschein gibt, als halte sie sich aus allem heraus. Doch auch Zurückhaltung ist eine Haltung. Und Neutralität vielleicht eine der überzeugendsten Illusionen.

Deshalb gehören Typografie und Bildsprache zu den ersten Entscheidungen, die wir treffen. Nicht als Dekoration, die später noch auf die Inhalte verteilt wird, sondern als grundlegende gestalterische Haltung. Wir fragen uns, welche visuelle Sprache zum Salzkorn passt und wie sie den Texten begegnen soll.

Bilder sollen nicht bloß zeigen, was schon im Text steht. Es muss nicht sofort verständlich sein. Es darf zunächst unsere Aufmerksamkeit wecken – und erst danach seine Bedeutung entfalten. Uns interessiert, was zwischen Text und Bild entstehen kann: eine zusätzliche Bedeutung, ein Widerspruch, eine überraschende Verbindung oder ein Gedanke, der sich nicht sofort auflösen lässt. Die Bildsprache darf eigene Wege gehen, solange sie den Inhalt nicht aus den Augen verliert.

Für das Grundlayout des Salzkorn haben wir eine gestalterische Haltung entwickelt. Die Schriften für Titel und Headlines wählen wir dennoch für jede Ausgabe neu. Nicht, weil Abwechslung an sich schon ein Wert wäre – sonst könnten wir auch einfach würfeln –, sondern weil unterschiedliche Inhalte unterschiedliche Stimmen vertragen.

Denn Typografie ist nicht bloß die Verpackung einer Information. Sie beeinflusst, wie wir etwas wahrnehmen, noch bevor wir genau wissen, was wir da eigentlich lesen. Typografie soll nicht nur informieren. Sie soll etwas in Bewegung setzen.

Und dann wäre da noch die Farbe. Manchmal würden wir am liebsten sämtliche Farben aus dem Spiel lassen. Nicht aus Prinzip und nicht, weil wir etwas gegen Farbe hätten. Aber bisweilen nimmt sie sich ziemlich wichtig. Sie erzeugt Stimmungen und ist so beschäftigt, selbst wahrgenommen zu werden, dass die Form dahinter beinahe in Vergessenheit gerät.

Schwarz ist physikalisch keine Farbe. In der Gestaltung hingegen ist Schwarz durchaus eine Farbe. Eine ziemlich eigenwillige sogar. Denn eine Schrift, ein Zeichen oder eine Linie braucht nicht unbedingt Farbe, um ihre Form und ihre Schönheit zu zeigen. Manchmal zeigt sich die Form in Schwarz am klarsten, ohne dekorative Ablenkung.

Farbe ist nicht überflüssig. Sie kann etwas öffnen, verstärken, verbinden. Aber gelegentlich müssen wir etwas weglassen, um überhaupt sehen zu können, was da ist.

Bei Schwarz scheint sich eine gewisse Dunkelheit einzuschleichen, die ihm gar nicht zusteht. Dabei heißt es: Das Licht leuchtet in der Finsternis. Nicht im Schwarz. Das ist ein Unterschied, zumindest für jemanden, der sich beruflich mit Gestaltung beschäftigt. Schwarz muss nichts verdunkeln. Es kann sichtbar machen. Schwarz muss weder düster noch endgültig sein. Es kann leicht sein, präzise und lässt den Dingen ihren Raum. Manchmal ist gerade das eine ziemlich mutige Entscheidung: Nicht noch etwas hinzufügen, sondern darauf vertrauen, dass die Form bereits etwas zu sagen hat.

Der Satzspiegel – Raum für Gedanken

Für das Salzkorn haben wir einen flexiblen Satzspiegel entwickelt. Er gibt uns Regeln, ohne uns an starre Spalten zu ketten. Wir können Texte und Bilder neu zueinander in Beziehung setzen und damit Räume öffnen. Der Satzspiegel ist ein Gerüst, kein Korsett. Er schafft Ordnung, ohne sich ständig in den Vordergrund zu drängen. Seine Regeln müssen nicht sichtbar sein, um wirksam zu werden.

Denn Freiheit bedeutet nicht, auf Regeln zu verzichten. Sie bedeutet, mit ihnen etwas anfangen zu können. Ein Raster, das jede Entscheidung bereits vorwegnimmt, macht die Gestaltung ebenso vorhersehbar wie ein Text, der schon alles erklärt. Ein flexibles System dagegen gibt Halt, ohne jede Bewegung zu kontrollieren.

Die Schönheit des Nichtgemachten

Und dann ist da noch die Schönheit. Ein heikler Begriff, er klingt so schnell nach Hochglanz, Gefälligkeit und dem guten Geschmack, über den sich bekanntlich trefflich streiten lässt. Wir wollen Schönheit nicht verordnen. Aber wir möchten ihr auch nicht im Weg stehen. Vielleicht entsteht sie dort, wo Inhalt, Form und Intuition für einen Moment zusammenfinden. Ohne dass man genau sagen könnte, warum. Manchmal ist es eine überraschende Verbindung zwischen Text und Bild, manchmal ein Buchstabe an der richtigen Stelle. Und manchmal ist es schlicht der Mut, etwas wegzulassen.

Am Ende geht es nicht darum, jede Seite möglichst schön, möglichst voll oder möglichst überraschend zu gestalten. Es geht darum, eine Form zu finden, die dem Inhalt gerecht wird – und ihm gleichzeitig etwas ermöglicht, das über ihn hinausgeht.

Vielleicht ist das die Freiheit, die wir uns bei der Gestaltung des *Salzkorn* wünschen: nicht alles vorzugeben, nicht alles auszuerklären und nicht jede Fläche mit einer guten Idee zu besetzen. Sondern aufmerksam genug zu sein, um etwas zu entdecken, und mutig genug, es sichtbar werden zu lassen.

Und vielleicht ist am Ende das Schönste auf einer Seite das, was wir nicht gestaltet haben: der Freiraum.



Thomas Giger ist Grafiker und Illustrator. Er ist verheiratet mit Gabriela und Vater von 7 Kindern. Er wohnt mit seiner Frau und den 2 jüngsten Kindern in Chur in der Schweiz.

Artikel zum Nachhören



Kann nicht anders
Mit den Mystikern staunen

Lucas Pöpel

Schönheit. Ich war blind, und jetzt sehe ich.

Wo bist du?
Du warst bei mir, die ganze Zeit.
Aber ich sah nicht. Vermochte es nicht.

Wie erkenne ich dich? Zeig dich.
Laut und ohne, dass dich jemand übersieht.
Hilf mir, zu sehen! Stehen zu bleiben.
Dich zu entdecken.

Auf einmal tauchst du auf.
Unscheinbar. Leise rufst du nach mir.
Du ruhst in dir. Ganz sonderbar.
Als würde niemand dich brauchen.

Ich kann an dir vorbeigehen. Immer wieder.
Hundertmal.
Doch plötzlich öffnet sich eine Tür. Ich sehe dich.
Eine neue Welt tut sich auf.

Die Zeit wird langsamer.
Die Farben intensiver.
Ein Gefühl von Lust.
Freude, die in mir aufsteigt.

Wer dich entdeckt, kann gar nicht anders.
Der muss stehen bleiben.
Sich gegen dich wehren?
Keinesfalls. Du nimmst mich mit.
Ich halte inne. Staune.

Das orangene Licht eines Sonnenaufgangs.
Ein leicht süßlicher Geruch
in der kühlen Brise des Waldes.
Das verspielte Lächeln meiner Tochter.
Die Wärme einer Berührung.

Schönheit.
In solchen Momenten ergreifst du mich.
In anderen bist du wie verschollen.

Wie ist der Weg zu dir?
Ich brauche dich zum Leben. Das merke ich.
Wie kann ich dich ergreifen?
... Geht das überhaupt?

Du bleibst für dich. Allein. Ohne mir zu helfen.
Kein Geländer, das mich zu dir führt.
Warten. Ausharren. Schauen.
Mehr gibt es nicht zu tun.

Wenn ich dich zwinge, aufzutauchen,
verschwindest du.
Der Versuch, dich zu erobern, führt ins Nichts.
Scheitert kläglich.

Ich brauche Geduld. Zeit. Die Offenheit, zu betrachten.
Du bist da. Die ganze Zeit. Aber ich verpasse dich.

Es braucht den Verzicht. Abstand. Distanz.
Mein Zurücktreten aus dem Strom des Alltags.
Du bist kein Gegenstand, den ich erwerbe.
Kein Termin, den ich ausmache.

Du bist ein Ort, an dem meine Aufmerksamkeit
Ruhe findet. Verweilen kann.

Schönheit. Die Welt ist von dir erfüllt.
Du durchdringst alles.

Ich drehe mich um. Da stehen noch andere.
Fremde? Ich glaube nicht.
Bei dir bleibe ich nicht allein.
Du ziehst nicht nur mich zu dir.
Da sind noch andere, an derselben Tür.

Schönheit, du sprichst zu allen Menschen.

Vor dir sind wir gleich. Kein höher, kein tiefer.
Kein oben, kein unten.
Die Sonne scheint über uns und der Regen fällt auf uns.
Egal, wer wir sind oder wo wir herkommen.

Besitzansprüche bleiben zurück.
Konkurrenzgehabe und Hierarchien.
Hier nicht!

Schönheit enteignet.
Mit leeren Händen stehen wir da.
Ein großes Wir beginnt, sich zu formen.
Ein Zusammenhalt, der auftaucht.

Eine Heimat für alle.
Ohne besonders Auserwählte.
Keiner bleibt zurück.
Du darfst sein, wie du bist.

Die anderen erscheinen in einem neuen Licht.
Meine Mitmenschen!
Eine unendliche Weite tut sich auf.

Du überraschst mich.
Wir alle gehören zusammen.
Sind empfänglich für die Schönheit
des Universums. Verbunden.
Bei dir gehe ich in die Lehre der Wahrnehmung.

Die Welt betrachten und die Menschen,
die sie bewohnen.
Ihre Schönheit würdigen.

Doch da ist noch mehr.
Wenn ich dir folge,
erhebt sich mein Inneres.
Es reißt mich fort in etwas Größeres.
Ein Geheimnis.

Schönheit dieser Welt.
Du bist der leichteste Weg dorthin.
In die Gegenwart des Einen, der alles übersteigt.

Du bist voll mit Spuren, die auf ihn zeigen,
auf ihn weisen.

Wo du mich berührst, bewegst,
das Gefühl von Schönheit in mir weckst,
da ist Gott gegenwärtig.
Da lächelt mir jemand entgegen.
Das eine Wort. Christus.

Wer sich aufmacht,
findet in deiner Mitte den Künstler dieser Welt.

Du bist voll von seinem Glanz. Seinen Farben.
Wie du seinem Wort gehorchst, dich formen lässt.
Unbegreiflich.

Der Schöpfer kommt mir ganz nah.
Er wird sichtbar.
Ich war blind, jetzt sehe ich.

Gott, Dich gibt es.
Du existierst und verbindest uns alle miteinander.

Schönheit, wer dich liebt,
wird vom Wind aus der Höhe erfasst.

Herr, deine Werke sind so gut
anzusehen und zahlreich.
Du hast sie in deiner Weisheit geordnet,
die Erde ist erfüllt von deiner
Schönheit und Kreativität.
(Psalm 104,24)

Anmerkungen:
Die vielen Anmerkungen zu den Autoren, die zu diesem Text inspirierten, können auf der Website nachgelesen werden. Sie reichen von Augustinus von Hippo über Simone Weil bis zu Gerhard Tersteegen.

Bild S. 32:
Francisco de Holanda, *The Third day of Creation*, Wikimedia Commons
Im Jahr 1543 begann der portugiesische Künstler Francisco de Holanda (1517 – 1585) mit der Arbeit an einer Serie mystischer Gemälde. Diese Arbeit sollte die nächsten drei Jahrzehnte seines Lebens in Anspruch nehmen und gipfelte schließlich in seinem Buch *De Aetatibus Mundi Imagines*: Bilder der Zeitalter der Welt.



Lucas Pöpel ist mit großer Freude Theologe, Seelsorger und geistlicher Begleiter. Er ist Pastor der FeG Homburg (Saar), verheiratet und Vater einer Tochter sowie eines Sternchens.

Artikel zum Nachhören



Aufruf zum Gebet

In der neuen Jahreslosung (Jesaja 41,10) spricht uns Gott in unsicheren Zeiten zu, bei uns zu sein. Denn: Grund zum Fürchten haben wir, wenn wir uns umschauen und umhören. Und da dichtet Heinrich Vogel dann: „Ich halt dir vor dein Wort: Ihr sollt mich suchen stets! So such ich dich mein Hort, mit Seufzern des Gebets.“

Ja, wir beten Sturm …

Jeden Tag um zwölf Uhr versammeln wir uns in den Kapellen der Gemeinschaft und bringen die Anliegen dieser Welt und auch unserer Gemeinschaft vor Gott. Denn: *Wer betet, nimmt teil an der Weltregierung Gottes. (August Tholuck 1799-1877)*

Wir beten dankend und bittend:

- um Weisheit für die Regierungen und Entscheidungsträger in Politik und Kirche
- für unsere Projektpartner in den Krisengebieten dieser Welt
- für die nächste Generation
- und ganz konkret: für den Start unseres Bauprojekts in Greifswald.
  Wir beten mit dem Ohr am Zeitgeschehen und erbitten Gottes Inspiration für unsere Arbeit.

Postkartenbuch 2027

Mit dem Postkartenbuch sind alle herzlich eingeladen, sich mit uns im Gebet zu verbinden und auch die eigenen Anliegen vor Gott zu bringen, egal ob mittags, morgens oder abends. Und wir werden in den nächsten Ausgaben immer wieder unsere Gebetsanliegen hier teilen und auch Zeugnis davon geben, wie Gott hört, sieht und handelt, denn:

> **„Wir glauben aber doch und harren unverwandt: Wir werden sehen noch dein Heil in diesem Land.“**

Das Postkartenbuch 2027 lädt euch erst einmal ein, Platz zu nehmen: Folgt dem QR-Code und lauscht dem wunderbaren Lied.

Bestellen am einfachsten per E-Mail an versand@ojc.de

Brot oder Edelsteine

Was willst du, dass aus deinem Leben herauskommt?

Angela Ludwig







Die Berufung begann mit der Sehnsucht nach mehr, nach etwas, das über mich hinausweist; mit meiner inneren Unruhe über den Ist-Zustand und dem tiefen Wunsch, das Leben ganz für etwas Großes, etwas Größeres einzusetzen: „Es muss doch mehr geben als ein mittelmäßiges bürgerliches Leben mit Beruf, Ehe, Häuschen und Kleinwagen“, war meine Hoffnung mit 16 Jahren. Die Sehnsucht nach Hingabe, nach ungenormtem Leben und Abenteuer hatte schon „im Herzen Raum“ (Nelly Sachs), Inhalt und Richtung waren aber noch reichlich diffus und die Motive eher gemischt: Neben der aufrichtigen Suche nach dem Sinn meines Lebens nährten auch unbewusste Lebenswunden mein inneres Fragen.

Das Großartige an Gott ist, dass seine Berufungen nicht an unserer Lebensgeschichte vorbeiführen, sondern mitten in sie hinein. Er selbst steht hinter unserem Suchen und möchte unsere tiefsten Sehnsüchte öffnen für sich – ob wir das wissen oder nicht. Ich wusste es damals nicht. Er legt die heilige Unruhe in uns hinein, die der Kirchenvater Augustinus einmal in die berühmten Worte kleidete:

**Du hast uns zu dir geschaffen, o Gott,
und unruhig ist unser Herz,
bis es Ruhe findet in dir!**

Er ruft dich!

Doch um aus all den Stimmen, die in uns sind und die von außen auf uns eintrommeln, seine Stimme herauszuhören, brauchen wir Beistand – wie einst der junge Samuel, der Schüler des Priesters Eli (1 Sam 3). Als er eines Nachts von Gott angerufen wird, erkennt er seine Stimme nicht. Er braucht die Hilfe des erfahreneren Eli, damit er den Anruf Gottes heraushören und darauf antworten kann. Um die eigene Lebensspur zu finden, sind vertrauenswürdige Begleiter von großer Bedeutung. Sie können uns helfen, das, was wir erleben und was uns innerlich bewegt, zu verstehen und zu deuten.

Wegweisung erfahren wir aber auch durch Erlebnisse, die uns ins Herz treffen und blitzartig etwas aufleuchten lassen von unserer inneren Wahrheit.

Sehnsucht bekommt Richtung ...

Eine Begegnung solcher Art widerfuhr mir mit siebzehn auf der ersten Schüler- und Studentenkonferenz der OJC. Hier traf mich der Anruf des Evangeliums sehr persönlich und sank tief ins Innere. Von dieser Tagung eingeprägt hat sich mir – neben der atemberaubenden Ehrlichkeit der Mitarbeiter und der aufregend revolutionären Atmosphäre – vor allem der Horizont der Hoffnung: Unser Leben läuft nicht ins Leere, sondern auf ein Ziel zu! Meine Sehnsucht bekam hier eine erste Richtung, auch wenn die Saat dieser Tage noch lange im Verborgenen schlummerte und in den folgenden Jahren von eher an der Oberfläche liegenden Sehnsüchten überlagert wurde – wie dem Wunsch, politisch auf der Höhe (der 68er) zu sein und in jedem Fall zu der Avantgarde zu gehören – keinesfalls zu den „Schwachen“, die Gott brauchten, um an eine ehrlichere, gerechtere und friedlichere Welt glauben zu können.

Die Frage eines guten Freundes am Ende des Studiums katapultierte mich endlich aus meinem universitären Idealismus in das wirkliche Leben. In unserem Gespräch ging es um unsere berufliche Zukunft und plötzlich stellte er die Frage in den Raum: „Was willst du, dass aus deinem Leben herauskommt: Brot oder Edelsteine?“ Ich wusste sogleich: das ist meine Frage und weit mehr als die nach dem zukünftigen Beruf. Sie forderte mich heraus, mein Leben einen Augenblick lang vom Ende her zu denken. Was ist mir so wichtig, dass ich meine Lebenszeit dafür einsetzen möchte? Die Antwort stieg in mir auf, noch ehe ich richtig nachdenken konnte: Brot für andere will ich werden und nicht Brillanten sammeln (etwa in Form von akademischen Titeln).

... und einen Namen

Diese kleine Episode in der Cafeteria unserer Mensa, die vordergründig noch nichts mit Gott, aber schon viel mit Berufung zu tun hatte, half mir, meiner Sehnsucht näherzukommen. Ich wusste nun intuitiv, welche der zwei guten Möglichkeiten, die ich hatte, ich wählen wollte. Ich entschied mich für die Arbeit mit jungen Menschen und gegen den universitären Wissenschaftsbetrieb. Die Wahl des Freundes verlief genau umgekehrt, denn es ging ja nicht um eine objektiv „richtige“ Wahl, sondern darum, den jeweils ureigenen Impuls aus der Mitte unserer Person zu erspüren und ihm zu folgen.

Unsere Entscheidung bedeutete, Weichen für die Zukunft festzulegen und damit zugleich Abschied zu nehmen von dem, was wir nicht leben würden. „Das Leben wächst bei Ja und Nein“, sagte ein lebenskluger Mann einmal. Mit den Worten des Novizenbegleiters Stefan Kiechle ausgedrückt: „Mit meiner Entscheidung schaffe ich Identität!“

Das „Mehr“, nach dem ich mich sehnte, hatte nun einen Namen und einen Inhalt: „Brot werden“, Lebens-Mittel, drückte für mich den Wunsch aus, dass mein Leben Bedeutung für andere haben und fruchtbar werden möge.

In dem Bild von Weinstock und Rebe bezeichnet Jesus das als die grundlegende Berufung der Jünger: *Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt*... (Joh 15,8). Gott denkt groß von unserer Berufung. Der Ertrag unseres Lebens sollen nicht ein paar vertrocknete Beeren sein, sondern eine reiche Ernte und guter Wein, der zu anderen weiterfließt und sie erfreut. Das ist es, was ihn ehrt und groß macht. Allerdings nennt er auch die Voraussetzung, wie das geschieht: *Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.* (Joh 15,4). Die enge Verbindung, die lebendige Beziehung zwischen ihm und seinen Jüngern bezeichnet Jesus als die Grundlage für ein erfülltes, schöpferisches und sinnvolles Leben. Dieses Geheimnis blieb mir noch zu entdecken.

Würde und Bürde der Entscheidung

Nicht immer liegt unser Weg so klar und eindeutig vor uns, viel öfter liegen Kopf und Herz im Widerstreit und wir wissen nicht, welche Richtung wir einschlagen sollen. Die persönliche Berufung lässt sich nicht auf direktem Weg ansteuern. Sie muss Stück um Stück auf uns zukommen und sich uns offenbaren – als Anruf von außen und Stimme von innen. Wenn ich darauf höre, führt mich das tiefer ins Verstehen, wo meine Bestimmung liegt. So verstehe ich auch die Zeile aus Nelly Sachs' Gedicht: Wo Sehnsucht sich erfüllt, dort bricht sie stärker auf. Wo etwas in mir anspricht, korrespondiert, respondiert, finde ich immer mehr heraus, was „Meines" ist. Unser Tasten bleibt in der Spannung zwischen „ich werde geführt" und „ich wähle".

Gott hat uns in einen Raum der Freiheit gestellt, in dem wir herausgefordert sind, im Gespräch mit ihm herauszufinden, was uns anspricht und entspricht, um dann Verantwortung dafür zu übernehmen und eine Entscheidung zu wagen. Diese Mündigkeit gehört zu unserer Würde als Menschen und Gotteskinder und schließt das Risiko, sich zu irren, nicht aus. Aber wir dürfen das in großem Vertrauen und in der Gewissheit tun: Gott stellt sich dazu. Ihm ist es nicht schwer, jeden Weg, den wir einschlagen, weil er der Sehnsucht unseres Herzens entspringt, für sein Reich fruchtbar zu machen. Das meint wohl der Satz aus dem Talmud: „Der Mensch wird des Weges geführt, den er gewählt hat."

Der Wahrheit begegnen

Zu meiner generellen Entscheidung, mit jungen Menschen zu arbeiten, kam bald der Ort, an dem das konkret Gestalt annehmen konnte. Von der Gemeinschaft, bei der ich zehn Jahre zuvor der Botschaft von der Hoffnung für Hoffnungslose begegnet war, wurde ich angefragt, in der pädagogischen Arbeit mitzuhelfen. Ich sagte zu, obwohl ich mich noch nicht als Christ verstand. Doch das Tor der Sehnsucht stand weit offen und in einer der ersten Abendmahlsfeiern erreichten mich Worte, die mich aufwühlten: Seht doch, liebe Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, ... das Geringe und Verachtete, ... damit sich kein Mensch vor Gott rühme. (1. Kor 1, 26-29)

Mein Stolz und jugendlicher Idealismus hatte es bisher nicht zugelassen, zu diesen „Geringen" und Verachteten in den Augen der Welt, zu den auf Gott Angewiesenen zu gehören.

Mit einem Mal ging mir auf: Ich bin gar nicht die, die ich zu sein meine – selbstsicher, heldenhaft revolutionär und stark genug, die Welt zu verändern. Ich konnte noch nicht einmal mich verändern! Und die anderen um mich herum auch nicht. Ich bin ja nicht anders als die Jünger Jesu – eine Mischung aus Licht und Finsternis, Stärken und Schwächen, ein versehrtes und bedürftiges, gottbedürftiges Menschenwesen.

Erst im Moment der Begegnung mit der eigenen Wirklichkeit, dem ernüchternden Erkennen meiner Begrenztheit und Heimatlosigkeit, kam ich in Berührung mit der tiefsten Sehnsucht in mir: nach Erkanntwerden, Angenommensein und Zugehörigkeit. In der annehmenden und vergebenden Gegenwart Gottes konnte ich die Wahrheit über mich zulassen, auch wenn es noch viele Nachgespräche brauchte, bis es zur dauerhaften Aussöhnung mit mir und der eigenen Geschichte kam.

Berufung hatte ich als das Tun von etwas Großem verstanden. Aber jetzt leuchtete mir auf, dass Berufung zuallererst ein Sein ist, ein In-Beziehung-Sein mit dem, der „Sehnsucht nach dem Menschen hat". Er bejaht mich, so wie ich bin, mit bedingungsloser, vorleistungsfreier Liebe. Er ruft mich in die Lebensgemeinschaft mit sich. Mich ihm ganz anzuvertrauen und mich von ihm in Dienst nehmen zu lassen, war meine Antwort auf dieses Geschenk.

Gott hatte meine Sehnsucht ganz ernst genommen, noch ehe ich ihn kannte, und dafür Sorge getragen, dass sie auf verschlungenen Wegen tiefer und radikaler beantwortet wurde, als ich es mir je hätte träumen lassen. Vor dem Weitergeben an andere, sollte ich selbst Lebensbrot empfangen dürfen und satt werden. Wir beginnen als Suchende, aber am Ende sind wir es, die gefunden werden. Das Wunder der Berufung ist ganz und gar ein Geschenk.

In: Salzkorn 5/2007: Geh auf's Ganze! Nicht im Möglichen schweben – das Wirkliche tapfer ergreifen.



Angela Ludwig (1950–2026) hat seit 1989 in der OJC gelebt, in Redaktion, Seelsorge und Priorat mitgearbeitet und unzählige junge Menschen geprägt und ins Leben begleitet.

Podcast-Empfehlung: *Was dem Leben dient.* Über ein Gespräch mit Angela Ludwig aus dem Jahr 2021.

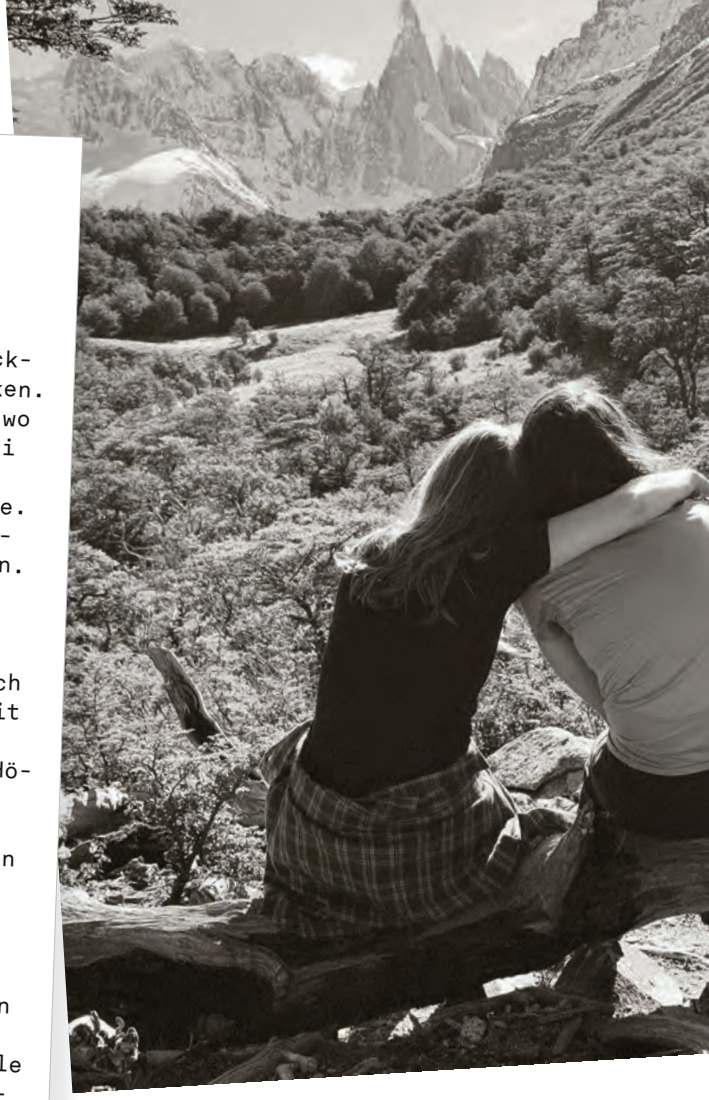


Jahreswechsel

Jahreswechsel, Silvester… Wenn ich zurückschaue, kommen mir nicht nur gute Gedanken. Wir mussten uns als Kinder entscheiden, wo wir Familienfeste verbringen wollten. Bei Mama oder bei Papa. Ich erinnere mich an Feuerwerksunfälle und Wunden vom Raclette. So oder so habe ich Silvester wahrscheinlich die Hälfte meines Lebens verschlafen. Aber mit 19 Jahren geriet ich auf eine christliche Silvesterfreizeit.

Dort habe ich erlebt, wie dieses Fest auch sein kann. Fünf Tage im Schloss am See mit vielen meiner Freunde. Es gab geistliche Impulse und verschiedene Workshops. Der Höhepunkt war natürlich der Silvesterabend. Kein Lärm, keine blinkenden Lichter, kein Stress mit der Familie. Einfach ein Haufen Menschen, die Jesus lieben. Zwei Stunden vor Mitternacht wurden alle in ihre Zimmer geschickt. Wir zogen was Schönes an, ließen alle Uhren im Zimmer und warteten, schweigend. Dann wurden wir abgeholt. Kein Licht auf den Fluren, nur Kerzenschein. Alle trafen sich im großen Saal. Die Stühle waren im Kreis drapiert und 100 junge Menschen saßen erwartungsvoll da. Leise Musik im Hintergrund. Es war einfach wundervoll. Dann hieß es: „Wir feiern unseren Jahresübergang. Es gilt unsere Zeit. Egal, wie spät es ist und was ihr von draußen hört, ignoriert es und genießt das, was wir hier machen.“ Das haben wir. Wir feierten nicht das neue Jahr, wir feierten unseren Gott. Mit Lobpreis, Andacht und später noch mit Lagerfeuer, Essen und Beisammensein. Wenn ich Silvester feiere, versuche ich das zu bewahren. Gute Freunde, gutes Essen, entspannte Stimmung und Jesus. Das ist schön. Mehr braucht es nicht.

STINE JUNGE HAT EINEN BACHELOR ALS KINDHEITSPÄDAGOGIN. SEIT AUGUST 2025 GEHÖRT SIE ZUM TEAM VOM BEGEGNUNGSZENTRUM REZ.





Nic





Freundschaft

Zu den vielen schönen Dingen, die ich dem Urheber der Schönheit zuschreiben würde, gehört auch die Freundschaft, und ich bin sehr dankbar für die vielen, sehr unterschiedlichen Frauen, die ich Freundin nennen darf.

Eine meiner Freundinnen kenne ich seit über 40 Jahren. Das Leben hat uns zusammengewürfelt, als wir in der Berufsschule ein Zimmer teilen mussten. Ausgesucht hätten wir einander sicher nicht, aber da war genug gegenseitiges Interesse (ihr Witz!), dass wir uns wieder trafen und bis heute treffen. Dabei sind wir sehr unterschiedliche Persönlichkeiten, und unsere Lebenswege sind sehr unterschiedlich verlaufen. Sie ist unverheiratet und kinderlos geblieben, ich nicht. Sie hat bis zur Rente in dem gelernten Beruf gearbeitet, ich nicht. Sie lebt in der Stadt, in der sie damals schon gelebt hat, ich nicht.

Trotzdem stelle ich unsere Freundschaft nicht in Frage und werde mir immer Zeit für sie nehmen, sei es am Telefon, sei es, wenn wir uns mal wieder am gleichen Ort befinden. Das ist eine Frage der Kontinuität, der Treue. Wir haben bei aller Verschiedenheit so viel geteilt, frohes und trauriges, Geburtstage und Hochzeiten, Krankheit und Todesfälle, wissen so viel voneinander. Über die Jahre ist aus vielen dünnen Verbindungsfäden ein festes Tau geworden. Und das ist schön.

BIRTE UNDEUTSCH GEHÖRT SEIT 30 JAHREN ZUR OJC, DIE LÄNGSTE ZEIT ARBEITET SIE IN DER REDAKTION MIT. 2025 IST SIE IN DIE WEG-GEFÄHRTEN-GEMEINSCHAFT EINGETRETEN.



Grau

Es ist schon ein paar Jährchen her: Ich stehe als junge Studentin mit einer Gruppe Kommilitonen um einen Kunstprofessor herum. Es ist Herbst, sechs Uhr abends, schon fast dunkel. Er gibt uns eine Aufgabe: Sehen!

Wir stehen im dritten Stock hinter der Glasfront eines hohen Gebäudes, blicken hinüber auf einen anderen Teil der Hochschule. Ein Betonhochhaus, grau, die Fensterscheiben unterteilen die Fassade in ein tristes Gitter.

Schaut! Wie viele Grautöne seht ihr? Könnt ihr das Lila erkennen, das Indigoblau, das Anthrazit und den hellen Ockerton?

Auf einmal sehe ich: Tatsächlich! Die graue Fassade ist nicht nur grau. Sie ist im vergehenden Abendlicht ein Spektakel unterschiedlichster Töne, ineinander übergehend, changierend und von ungewöhnlicher Schönheit.

Die Fassade bestand zwar aus einheitsgrauem Sichtbeton, doch was haben Regen, Flechten und das nun kaum noch vorhandene Licht daraus gemacht! Sie ist ein einmaliges, nur in dieser halben Stunde erkennbares Kunstwerk geworden.

Schön kommt von Schauen. Aber nicht in dem Sinne, dass mein Auge erst das Schöne erschafft. Nein, das Schöne ist immanent und wartet auf die Entdeckung.

Seither übe ich mich darin, die Vielfalt im Grau zu erkennen. Und der Charme von Sichtbeton hat es mir angetan.

GERLIND AMMON-SCHAD
IST DIE PRIORIN DER OJC-KOMMUNITÄT.







OJC-STUDIEN HAUS

Zukunft gestalten. Hoffnung bauen.

Liebe OJC-Freunde,

wir sind einfach überwältigt und zutiefst dankbar für die Resonanz, die unsere Vision „OJC-Studienhaus“ in Greifswald bei Ihnen und Euch ausgelöst hat. Zahlreiche Briefe, E-Mails und Textnachrichten haben uns erreicht und bestärken uns, dranzubleiben und weiterzugehen.

Stand der Dinge

Der Bauantrag wurde am 30. September 2026 beim Bauamt der Universitäts- und Hansestadt Greifswald eingereicht. Nun hoffen und beten wir für eine wohlwollende Prüfung durch die Bauaufsichtsbehörde.

Parallel können wir uns als Team nun verstärkt der inhaltlichen und konzeptionellen Gestaltung zuwenden. Die Grundvision steht – jetzt geht es darum, sie Schritt für Schritt zu konkretisieren: Wer soll im Haus wohnen? Wie werden die WGs zusammengesetzt sein? In welchem Verhältnis stehen Freiheit und Verbindlichkeit im gemeinsamen Leben? Wie sieht ein tragfähiger geistlicher Rhythmus aus? All diese Fragen bewegen wir im Gebet, im Gespräch und im gemeinsamen Austausch. Wir freuen uns darauf, Euch in den kommenden Monaten daran teilhaben zu lassen.

Zur inhaltlichen Vorbereitung gehört für uns auch die Vernetzung: Carolin Schneider und Daniela Mascher besuchen derzeit verschiedene Studienhäuser im Nordosten Deutschlands, um von deren langjährigen Erfahrungen zu lernen. Dieser Austausch hilft uns, unser eigenes Profil weiter zu schärfen und Bewährtes in unser Konzept zu integrieren.

Kontakt
Daniel Schneider
Telefon: 03834 504092
E-Mail: greifswald@ojc.de
Burgstr. 30, 17489 Greifswald

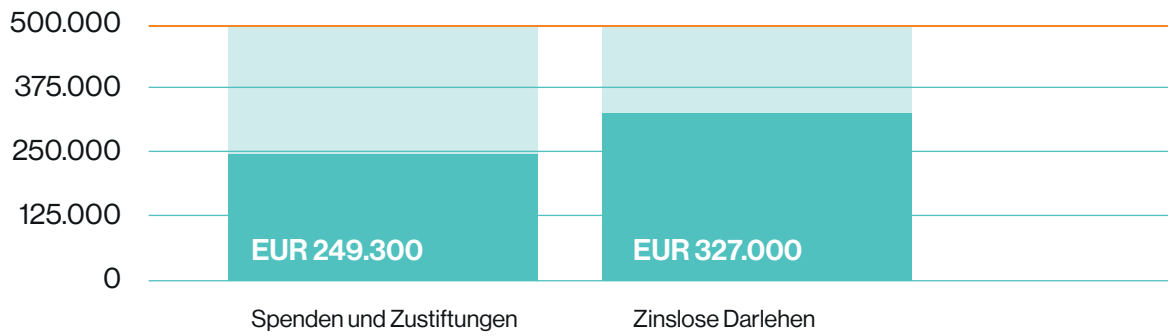
Fragen zu Darlehen
Ralf Nölling
Telefon: 06164 9308222
E-Mail: noelling@ojc.de

OJC

oikos-stiftung

Spendenstand

Stand 30. Oktober 2026



Für das Projekt haben wir eine Summe von insgesamt 1 Million Euro erbeten – für uns ein echtes Glaubenswagnis. Bis zum 30. Oktober sind bereits 249.300 € an Spenden und Zustiftungen sowie 327.000 € an zinslosen Darlehen eingegangen bzw. angekündigt worden.

Eine wahre Gebetserhörung!

Wir danken allen Freunden von Herzen für diese vielen sichtbaren Zeichen der Ermutigung und Unterstützung – und laden alle weiteren Freunde ein, Teil dieses Herzensprojekts der OJC zu werden.

Bleibt mit uns auf dem Laufenden. Unter ojc.de/studienhaus geben wir regelmäßig Anteil zur weiteren Entwicklung.

Herzliche Grüße aus Greifswald



Konstantin Mascher
ojcos-stiftung



Daniel Schneider
Haus der Hoffnung



Tilman Jeremias
Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern der Nordkirche

Greifswald ist eine sehr lebendige Universitätsstadt, in der auch ich sehr gern leben und arbeiten darf. Doch bezahlbarer Wohnraum für Studierende ist hier bekanntermaßen knapp.

Mit der Vision eines Studienhauses möchte die OJC nun ein modernes Wohn- und Lebenskonzept umsetzen – ein Zuhause, das Glaube, Leben und Denken vereint. Hier soll Gemeinschaft wachsen, in der junge Menschen Orientierung, Freundschaft und ein geistliches Zuhause finden, um gestärkt als Zukunftsgestalter Verantwortung in Kirche und Gesellschaft zu übernehmen.

Dieses durchaus ambitionierte Ziel möchte ich ausdrücklich unterstützen und hoffe, dass sich viele Unterstützende finden werden.

Gottes Segen für das Projekt!"

Finanzen

SPENDENBAROMETER

Das eine tun und das andere nicht lassen.

Mt 23,23

Liebe Freunde,

wir sind zutiefst bewegt von den vielen positiven Rückmeldungen und konkreten Zuwendungen für unser Studienhaus in Greifswald. Gottes Möglichkeiten und Ihr großzügiges Teilen lassen uns staunen und dankbar innehalten.

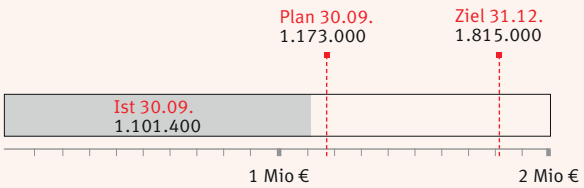
Wir danken Ihnen von Herzen auch für alle Spenden, die wir in diesem Jahr für die OJC empfangen haben. Neben der großen Vision in Greifswald, gilt es auch weiterhin unsere regelmäßigen Dienste und Aufgaben zu leben und zu gestalten.

Aktuelle Finanzlage

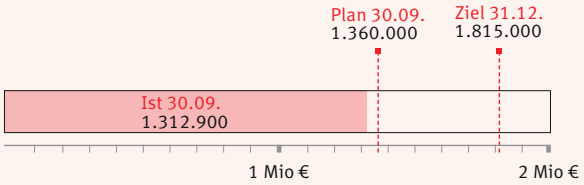
Neben den notwendigen Ausgaben für Gehälter, Betriebskosten und Arbeitsbereiche haben wir nur im geringen Umfang in unsere Häuser investiert. Mit viel Eigenleistung konnten wir Wohnraum für Mitarbeiter wieder instand setzen und Schäden an der Schlossfassade beheben, um das Eindringen von Wasser zu verhindern. Den Austausch der alten Heizungsanlage im Haus der Hoffnung in Greifswald haben wir Jahre vor uns hergeschoben, nun war jede Reparatur aussichtslos und wir mussten diese erneuern.

Nahezu zeitgleich hat uns ein Freund der OJC überrascht, der uns mit seiner Elektrofirma eine Solaranlage für das Dach auf dem „Tannenhof“ gestiftet hat. Und so wurden die Texte in diesem Heft schon mit Solarstrom getippt.

EINNAHMEN 2026



AUSGABEN 2026



Ergebnis zum 30.09.2026 -211.500 €

Aktuell beläuft sich unser Defizit auf -211.500 Euro. Im letzten Quartal des Jahres benötigen wir noch rund 500.000 Euro an Spenden für einen ausgeglichenen Haushalt.

Für jede Hilfe und Unterstützung sind wir Ihnen von Herzen dankbar – Gott segne Sie dafür reichlich!

Vielen Dank für Ihre Treue, Ihre Verbundenheit und alle Gebete!

Ralf Nölling
Geschäftsführer

Martin Richter
Schatzmeister

Spendenkonto
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Volksbank Odenwald
IBAN: DE37 5086 3513 0000 0170 00
www.ojc.de/spenden

Für Ihre Bank-App

Paypal/ Kreditkarte

Bei Rückfragen stehen wir Ihnen gerne Rede und Antwort. Telefon: 06164-9308222 oder E-Mail: noelling@ojc.de

OJC-Kontakt |

Ansprechpartner für Ihre Anliegen

Zentrale:

Helene-Göttmann-Str. 22 | 64385 Reichelsheim | Tel.: 06164 9308-0 | www.ojc.de | kontakt@ojc.de

Kontakt zur Leitung:



Gerlind Ammon-Schad
Priorin
06164 9308-219
leitung@ojc.de



Ralf Nölling
Geschäftsführer
06164 9308-222
noelling@ojc.de

Partnerprojekte weltweit:



Silke Edelmann
06164 9308-217
silke.edelmann@ojc.de

Kontakt zur *ojcos-stiftung*:



Michael Wolf
06164 9308-319
wolf@ojcos-stiftung.de

Für Fragen zu FSJ und BFD:



Simon Heymann
06164 9306-115
freiwillig@ojc.de

Kontakt zum Haus der Hoffnung in Greifswald:



Daniel Schneider
03834 504092
daniel.schneider@ojc.de

Kontakt zu Schloss Reichenberg:



Simon Heymann
06164 9306-0
schloss@ojc.de



Erfahrungsfeld
Annika Ossenberg-Engels
06164 9306-306
erfahrungsfeld@ojc.de

Für Rückmeldungen an die Redaktion:



Birte Undeutsch
06164 9308-318
redaktion@ojc.de

Für alle, die etwas bestellen möchten:



Melanie Ferger
06164 9308-320
versand@ojc.de

Anfragen zur Buchhaltung:



Martin Richter
06164 9308-314
buchhaltung@ojc.de

Für alle, die uns besuchen möchten:



Heidi Sperr
Gästehaus Tannenhof
06164 9308-231
tannenhof@ojc.de



Gerd Epting
REZ + Seminare
06164-515573
tagungen@ojc.de

Für Bewerbungen, bei Interesse am Mitleben und Mitarbeiten:



Hanne Dangmann
06164 9308-236
hanne.dangmann@ojc.de

Für alle am DIJG (Institut) Interessierten:

Zentrale Institut
06164 9308-211
institut@dijg.de

OJC

Offensive Junger Christen

WIR SIND
eine ökumenische Kommunität in Reichelsheim (Odw.) und Greifswald. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

OFFENSIV
setzen wir uns für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft ein und suchen nach lebbaren Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Nöte.

BEAUFTRAGT
durch Jesus Christus wollen wir Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Dabei setzen wir auf das Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln.

UNTERWEGS
als OJC-Gemeinschaft sind ca. 100 Menschen verschiedener Konfessionen, Familien, Ledige, junge Erwachsene und Ruheständler. Wir arbeiten, beten, feiern, teilen miteinander und unterstützen Projektpartner in vielen Ländern. Mit unseren Freunden und Unterstützern, die verbindlich zu unserem Auftrag stehen, wollen wir Salz und Licht in der Welt sein.

News



Glaubensseminar

Am 12.September besuchten uns einige Ehemalige zu einem **Thementag in Reichelsheim**. Es ging um Apologetik, die Kunst, Rechenschaft über unsere Hoffnung abzulegen. Wie sieht das ganz praktisch aus? Wie sprechen wir mit Menschen, die Jesus noch nicht kennen, über die großen Lebensfragen und unseren Glauben? Was kann helfen, wenn lückenlose Logik und scharfe Rhetorik zur Verteidigung des Evangeliums nicht hilfreich sind? **Friederike Hack**, Referentin des Pontes-Instituts, sprach darüber, dass Christen Hoffnungskommunikatoren sein sollen und dass unsere Hoffnung auch bleibt, wenn wir als Christen manchmal unglaubwürdig sind. Der Tag war geprägt von intensiven Gesprächen und Diskussionen. Abgeschlossen wurde er mit einer fröhlichen Sonntagsbegrüßung auf Schloss Reichenberg.



Und jetzt?! Wie geht es weiter?

Der **Dialogabend im Greifswalder Dom St. Nikolai** am 5. Oktober brachte über 50 Menschen zusammen, um nach der Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern über Sorgen und Hoffnungen zu sprechen. Feste Kleingruppen, vorgegebene Sprechzeiten und klare Regeln boten einen geschützten Raum, in dem sich politisch Andersdenkende begegnen konnten. Teilnehmer berichteten von der Herausforderung und zugleich Wohltat, ohne Unterbrechungen zuzuhören und eigene Gedanken zu teilen. Ohne fertige Antworten endete der Abend bewusst mit dem zwischenmenschlichen Gewinn: Persönliche Begegnung stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Moderiert von Konstantin Mascher, eröffnet von Dompastor Dr. Tilman Beyrich und geistlich abgeschlossen durch Propst Frank Hoffmann, zeigte das Format, dass aktives Zuhören tief in kirchlicher Tradition verankert ist und Zukunft hat. Die Stadtökumene Greifswald will solche Dialogangebote fortsetzen, um Brücken zwischen Menschen und Meinungen zu bauen.



Ein schwerer Weg

Im Februar haben wir noch fröhlich miteinander die Aufnahme in die Gemeinschaft der Weg-Gefährten der OJC gefeiert – im Juli kam die traurige Nachricht von der unheilbaren tödlichen Erkrankung: **Renate Knöchel** ist am 6. Oktober 72jährig verstorben. Ein schwerer Weg für Hermann, ihren Mann, und die Familie, die Renate liebevoll gepflegt und umsorgt haben, selbst getragen und umbetet von einem Netz guter Freunde, Glaubensgeschwistern und Weg-Gefährten.

Renate hatte die OJC bereits in den 70er Jahren kennengelernt und an pädagogischen Tagungen teilgenommen. „Die Hefte aus der OJC waren für uns als junge Familie wichtige Nahrungsquelle“, so erzählte sie uns während ihrer OJC-Kennenlernwoche als Interessentin für die Weg-Gefährten-Gemeinschaft.

Einige Jahre lang – nachdem ihre fünf Kinder erwachsen genug waren – unterrichtete Renate Mathematik und Kunst an einer evangelischen Schule in Ansbach. Es machte ihr Freude, die jeweilige Jahreslosung künstlerisch ins Bild zu setzen; einige ihrer Bilder waren auch öffentlich in Ausstellungen zu sehen.

Hermann und Renate verfolgten die Entstehung der Weg-Gefährten-Gemeinschaft mit Interesse und waren auch gleich beim ersten Basic-Wochenende im März 2024 mit dabei. Am 7. Februar 2026 wurden sie im Rahmen einer geistlichen Feier in der Schlosskapelle in die Weg-Gefährten-Gemeinschaft aufgenommen.

Hermann schrieb uns, als die Krankheit festgestellt war: „Ich weiß auch, dass Gott nicht immer heilt – und dass er dennoch Gedanken des Heils und des Friedens über uns hat. Als Ehepaar und als Familie erleben wir seine Gegenwart und seinen Trost in dieser schwierigen Situation.“

OJC-Newsletter Insight abonnieren

Die OJC lebt Gemeinschaft und möchte ihre Freunde daran teilhaben lassen – mit echten Einblicken in die Gemeinschaft. Deshalb gibt es unseren Newsletter „Insight“: zweimal im Monat erzählen wir, was die OJC gerade bewegt. Du erfährst von anstehenden Veranstaltungen, wir erzählen von Highlights unseres Lebens, unseren weltweiten Partnern und den Themen, die uns in den Redaktionen beschäftigen. Wenn du dir ein Stück OJC ins Postfach holen möchtest, dann abonniere hier:

www.ojc.de/medien

feinhörig

Neue Folgen im OJC-Podcast

Wunde und Wunder

Gespräch über ein spannungsvolles Datum deutscher Geschichte

Der 9. November 1989 war ein Tag der Freude – und doch steht dieses Datum für ein tiefes deutsches Spannungsfeld. 51 Jahre zuvor markierte die Reichspogromnacht ein dunkles Ereignis deutscher Geschichte.

Unter dem Titel „Wunder und Wunde“ sprechen Rebekka Havemann und Antje Vollbrecht über ihre Erlebnisse, Erfahrungen und Erinnerungen: Wie es war, in der DDR aufzuwachsen, wie sie als Jugendliche den Zusammenbruch des Systems erlebten und warum die Ereignisse rund um die friedliche Revolution bis heute im Osten und Westen so unterschiedlich beurteilt werden.

Im Gespräch mit Jeppe Rasmussen geht es um die Verunsicherung nach dem Umbruch, gebrochene Biografien, fehlende Anerkennung und das Gefühl, im vereinten Deutschland noch lange nach Identität und Zugehörigkeit gesucht zu haben. Am Ende steht jedoch – trotz aller Wunden – das Staunen über ein Wunder, das Gott geschenkt hat.



Warum lässt Gott mein Leid zu?

Ein Gespräch über schwierige Fragen und wie man damit umgeht

Apologetik wird oft mit hitzigen Debatten und intellektuellem Schlagabtausch assoziiert. Dabei geht es viel häufiger um die großen Fragen des Lebens und des Glaubens:

- Wie relevant ist die Auferstehung? Wie glaubhaft?
- Warum lässt Gott Leid zu? Vor allem, warum lässt er mein Leid zu?

Friederike Hack gibt Tipps, wie man in solchen Gesprächen agieren kann und ermutigt Christen dazu, von ihrer Hoffnung Zeugnis abzulegen, wie Jesus im Hier und Jetzt das eigene Leben verändert. Sprachfähig heißt nicht, alles zu wissen oder auf alles eine gute Antwort zu haben. Das gäbe nur ein unrealistisches Bild von Christen ab. Überzeugend sei vielmehr, Menschen mit Liebe zu begegnen, gute Fragen zu stellen und durch Zuhören auch den eigenen Horizont zu erweitern.

Friederike Hack ist Referentin des Pontes Instituts für Wissenschaft, Kultur und Glaube. Das Pontes Institut will Brücken bauen zwischen Denken und Glauben in ganz verschiedenen Bereichen und versucht zu zeigen, welche Antworten der christliche Glaube auf die existenziellen Fragen unserer Zeit hat.

Gottes Reich und der Staat

Folge 1 mit Manfred Schmidt

Evangelikale in den USA polarisieren. In Europa sind sie teilweise als illiberale Trump-Unterstützer bekannt, faszinieren aber auch durch klare Verkündigung und authentischen Lobpreis. Wie sich die Apostolisch-Prophetische Bewegung in den USA entwickelt hat, was an ihr problematisch ist und welche Auswirkungen sie auf Christen in Deutschland hat, klären Jeppe Rasmussen und Silas Wolfsberger mit dem Theologen Manfred Schmidt.

Gottes Reich und der Staat

Folge 2 mit Gerrit Hohage

„Evangelikal“ zu sein ist für viele Christen einfach eine Art, ihren Glauben zu leben. „Evangelikal“ ist aber auch zum politischen Reizwort und zum Kampfbegriff geworden.

Pfarrer Dr. Gerrit Hohage beschreibt im Gespräch mit Silas Wolfsberger, wie eine ehemals unpolitische Strömung von den Machtdiskursen der Postmoderne eingeholt wurde. Und er spricht darüber, was in diesem Prozess falsch läuft und wie wir Christen in unserem politischen und gesellschaftlichen Umfeld „der Stadt Bestes“, ihren Schalom suchen und mehren.

Termine 2026/27

05. Dezember 2026

Oasentag für junge Erwachsene

Kleine Auszeit im Advent
Ort: Begegnungszentrum REZ / Reichelsheim

Mach mal ´nen Tag Pause!

Es ist Advent. Wir warten und erwarten. Und machen den Raum bereit für den, der kommt. Herzliche Einladung zu einem Tag an dem man nichts muss, einfach da sein kann und trotzdem beschenkt wird.

Elemente des Tages sind: Impuls, Zeit für Stille, Gesprächsangebote, Gebetszeiten, Möglichkeiten zum Spazierengehen. Wir beschließen den Tag mit einer gemeinsamen Sonntagsbegrüßung.

Zeit: 9:30 – 21:00 Uhr
Optionen und Anmeldung:
www.ojc-rez.de/seminare/#OasentagS

Oasentag plus ab 40 Jahren

Ort: Tannenhof / Reichelsheim

Advent – Erwartungszeit! Eine schöne Gelegenheit zum Innehalten vor den Festtagen. Wir laden Sie ein zur Stille und zum Atemholen. Nach einem kurzen Impuls haben Sie viel Zeit zum Beten und Ruhen. Gönnen Sie sich diesen Raum, um sich innerlich auf den einzustellen, der zu uns kommen und uns gerne begegnen will. Wer möchte, kann im Anschluss zu einer festlichen Sonntagsbegrüßung bleiben.

Anmeldung: tannenhof@ojc.de
Zeit: 9:30 – 18:00 Uhr
Kosten und Optionen:
www.ojc.de/veranstaltungen

30. Januar 2027, 10 – 17.00 Uhr

All In – aufs Ganze gehen

Männertag
Ort: EFG Forum Hoffnung

Jesu Vorbild hat Bedeutung: Auch Männer sind herausgefordert, vollen Einsatz zu bringen.
Referent: Konstantin Mascher

Infos und Anmeldung:
www.wiedenest.de/maennertag-d/

25. – 28. März 2027

Ostern erleben

Osterfreizeit
Ort: Weitenhagen bei Greifswald

Wir laden dazu ein, die Kar- und Ostertage gemeinsam zu erleben. Wir starten mit einer Sederfeier am Donnerstagabend. Die Kartage werden gestaltet mit einem Gottesdienst, biblischen Impulsen und Zeiten der Stille. Die gemeinsamen Tage enden am Sonntag nach einem Familiengottesdienst und dem Mittagessen. Für Kinder wird teilweise ein separates Programm angeboten.

Team: OJC Greifswald, Daniela und Konstantin Mascher, Carolin und Daniel Schneider
Seminargebühr u. Ü/V: www.weitenhagen.de
Anmeldung: Haus der Stille in Weitenhagen

23. – 25. April 2027

Maß halten Teil 1

Bierbrauseminar
Ort: Basisgemeinde Wulfshagenerhütten / 24214 Tüttendorf

Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes. Bierbrauen und Selbsterkenntnis über zwei Wochenenden

Infos und Anmeldung:
martin.klotz-woock@basisgemeinde.de

Teil 2: 10. – 11. Sept. 2027

23. – 25. April 2027

Immanuel-Gebet

für junge Erwachsene (bis 40 Jahre)
Ort: Begegnungszentrum REZ / Reichelsheim

Jesus ist da. Das glauben wir. Und doch tun wir uns oft schwer damit, sein Da-sein wirklich wahrzunehmen. Oft verhindern Enttäuschungen, Schmerz und innere Blockaden die Zugänge zu Ihm.

An diesem Wochenende wollen wir die Erfahrungen, die wir mit dem „Immanuelgebet“ gemacht haben, mit euch teilen und diesen Ansatz besonders für Junge Erwachsene zugänglich machen.

Um das Immanuelgebet einzuüben und anzuwenden, werden wir immer wieder in kleinen Gruppen miteinander üben, gern kann man sich auch mit einer vertrauten Person anmelden. Diese Form des Immanuel-Gebets beruht auf den Grundlagen des US-Psychiaters Dr. Karl Lehman und wird ergänzt durch Einsichten von Leanne Payne, HeartSync und der Traumatherapie. Mehr Infos unter www.immanuel-gebet.de.

Referenten: Hanna Epting, Jeppe Rasmussen mit Team
Kosten: Seminargebühr 60 €, 136 € pro Teilnehmer im Einzelzimmer oder 116 € im Mehrbettzimmer inkl. Vollverpflegung.
Infos und Anmeldung:
www.ojc-rez.de/seminare/#IGjung

6. Mai 2027

OJC-Jahresfest

Tag der Offensive
Ort: Reichelsheim

Mehr Infos: ab Februar 2027 unter www.ojc.de/veranstaltungen

28. – 30. Mai 2027

Maß halten nur ein Wochenende

Bierbrauseminar
Ort: EFG 15230 Frankfurt/Oder

Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes. Bierbrauen und Selbsterkenntnis an einem Wochenende

Infos und Anmeldung:
eckart.sagert@baptisten-frankfurt-oder.de

11. – 13. Juni 2027

LebensBROT

Impuls- und Backwochenende
Ort: Begegnungszentrum REZ / Reichelsheim

Hast du Lust auf ein Wochenende, das nach frisch gebackenem Brot duftet und gleichzeitig deinen inneren Akku auflädt? Wir laden dich ein zu lebensBROT – einer Auszeit, in der wir Handwerk und Herz verbinden.

Vergiss Tiefkühlbrötchen. Wir gehen „back to the roots" und arbeiten mit echtem Weizensauerteig. Von knusprigen Brötchen über klassisches Brot und Fladenbrot bis hin zu Pizza und Kuchen – wir backen uns durch die Vielfalt.

Team: Konstantin Mascher, Meike Richter
Kosten: Seminargebühr 60 €, Ü/V 136 € im EZ und 116 € im DZ
Infos und Anmeldung:
www.ojc-rez.de/seminare/#Lebensbrot

25. – 27. Juni 2027

Ton in Ton

Ein Kreativ-Wochenende für junge Frauen
Ort: Begegnungszentrum REZ / Reichelsheim

Mit den Händen zu gestalten und uns mit unserem Schöpfer zu verbinden, dazu lädt dieses Wochenende ein.
Inzwischen ist dieses kleine feine Seminar ein echter Geheimtipp.

Wir werden viel Zeit in der Werkstatt im alten Kuhstall verbringen und biblische Impulse in Ton formen und ausdrücken. Dazwischen gibt es Raum für Begegnung und auch das Feiern kommt nicht zu kurz.

Kosten: Seminargebühr 60 €, 136 € pro Teilnehmer im Einzelzimmer oder 116 € im Mehrbettzimmer inkl. Vollverpflegung.
Team: Hanna Epting mit Team
Infos und Anmeldung:
www.ojc-rez.de/seminare/#Kreativ27

25. – 27. Juni 2027

Mama. Moment.

Zeit für Dich – Zeit mit Jesus
Ort: Weitenhagen b. Greifswald

Der Alltag als Mama ist oft voll und fordernd. Zwischen Beruf, Familie und To-do-Listen lädt dich dieses Wochenende ein, zur Ruhe zu kommen. Mama.Moment. ist ein Retreat mit Zeiten der Stille, inspirierenden Impulsen, gutem Essen und Raum zum Durchatmen. Die Impulse möchten deine persönliche Gottesbeziehung stärken und dich neu mit Freude erfüllen. Ein Wochenende, das dir Raum gibt, aufzutanken und Jesus zu begegnen.

Team: Monika Wegener (www.gott-begegnen.com), Carolin Schneider und Daniela Mascher (OJC)
Seminargebühr u. Ü/V: www.weitenhagen.de
Anmeldung: Haus der Stille in Weitenhagen

Gottesdienste und Lobpreis

Ort: Begegnungszentrum REZ, Bismarckstr. 8, 64385 Reichelsheim

OJC-Gottesdienste:
6. Dez. 2026 | 14. Febr. | 6. Juni | 1. Aug. | 5. Sept. | 7. Nov. um 11 Uhr

Anschließend gemeinsames Mittagessen (bring & share) und Zeit zur Begegnung

Ihr seid immer herzlich willkommen – ganz ohne Anmeldung!

Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg

Schloss Reichenberg – ein erlebnispädagogischer Lernort und ein inspirierender historischer Begegnungsort

Wir bieten erlebnispädagogische Programme für unterschiedliche Ziel- und Altersgruppen und Führungen auf unserem Schloss an.

Buchen Sie einen Termin für Ihre Gruppe zu einem Teamtag, Ausflug oder einer Erlebnisführung.

Zur Terminübersicht und zum Anmeldeformular

Der aktive Sonntagsausflug für Jung und Alt
Mitmachaktionen für Einzelgäste, kleine Gruppen und Familien, ohne Anmeldung.

Termine 2027: 18. April, 23. Mai, 20. Juni, 15. Aug., 12. Sept. (Tag d. off. Denkmals), 17. Okt., 14.30 bis 18.00 Uhr

Herzliche Einladung für Gruppen, die OJC mit einer Schloss-Führung und einem Kaffeetrinken kennenzulernen

Infos: www.schlossreichenberg.de
Kontakt: erfahrungsfeld@ojc.de
Tel.: 06164 9306-306

Infos und Anmeldung

Begegnungszentrum REZ
Bismarckstraße 8
Gerd Epting • Tel. 06164 515573
E-Mail: tagungen@ojc.de

Gästehaus Tannenhof
Hel.-Göttmann-Straße 22
Heidi Sperr • Tel. 06164 9308 231
E-Mail: tannenhof@ojc.de

Seminare in Greifswald
in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille, Weitenhagen
• Telefon: 03834 803 30
• E-Mail: anmeldung-hds@weitenhagen.de
• www.weitenhagen.de
Fragen zu Seminarinhalten an greifswald@ojc.de

Euer Kommen soll nicht an den Finanzen scheitern. Bitte sprecht uns an.

Wir freuen uns auch über Besuch unserer Website: www.ojc.de/veranstaltungen

OJC

Nr. 308

Fast perfekt

Das neue Hoffen-Magazin

Zwischen dem Wunsch, alles richtig und möglichst perfekt zu machen, und der Schönheit des Unvollkommenen bewegen wir uns täglich. Doch worauf kommt es wirklich an? Und woraus leben wir? Das neue Hoffen-Magazin spürt dieser Spannung und diesen Fragen nach und lädt dich ein, gemeinsam mit uns hinzuschauen zu dem, der uns geschaffen hat. Sein Zuspruch könnte unser Verständnis von Perfektion verändern. hat. Sein Zuspruch könnte unser Verständnis von Perfektion verändern.

Hoffen ist das Magazin der OJC-Gemeinschaft für Glaube und Seelsorge. Unser Anliegen ist es, dich zu ermutigen, deine Lebensgeschichte mit der Geschichte des lebendigen Gottes zu verbinden sowie deinen Glauben alltagsrelevant zu vertiefen und zu erneuern. Hoffen erscheint zweimal im Jahr und kann im Abo bei uns bestellt werden.

Jetzt kostenfrei bestellen, einzeln oder als Abo:

E-Mail versand@ojc.de oder
Telefon 06164-9308320
Oder online lesen:
www.hoffen-magazin.de

